

*100 Jahre  
Begleitung von Menschen  
mit Behinderung*

*Herausgegeben von  
der Geschäftsleitung des St. Johannesstifts*

*Erbarmende Liebe erobert die Welt -  
Die Not der Zeit sehen und helfen  
Vincenz von Paul*

## Vorwort



Am 6. Februar 1885 kam von Berlin auf Ansuchen der Paderborner Vincentinerinnen die Mitteilung, dass *der Kaiser am 31. Dezember 1884 der Kranken- und Kinderbewahranstalt zu Ershausen aufgrund des Statutes vom 21. Juni 1884 die Rechte einer juristischen Person verliehen und derselben zur Annahme der Schenkung der unvereh-*

*lichten Geschwister Barbara und Theresia Kalbhenn zu Ershausen erteilt hat.* ... Nachdem Fräulein Berta Pudenz, die Besitzerin des dem Krankenhaus gegenüberliegenden „Wasserschlosses“ verstorben war und ihr Besitz gekauft werden konnte, aber bahnte sich die Möglichkeit an, einen lang gehegten Wunsch der Vincentinerinnen in Erfüllung gehen zu lassen: nach dem Vorbild der großen Anstalt in Marsberg geistig behinderte Kinder in Pflege zu nehmen. Am 12. Juni 1906 erteilte die Regierung in Berlin die Genehmigung, *dass die von der Niederlassung der Genossenschaften der Vincentinerinnen aus dem Mutterhaus in Paderborn in Ershausen ausgeübte Krankenpflege, auf die Pflege und Leitung für Behinderte ausgedehnt werde.* Daraus hat sich in den letzten hundert Jahren das St. Johannesstift, eine Komplexeinrichtung für Menschen mit Behinderungen, in seiner heutigen Form entwickelt – eine äußerlich ansprechende, zugehörige Einrichtung im Gefüge des Dorfes Ershausen, innerlich getragen von einem christlichen Geist geprägt vom intensiven Liebeswerk der Vincentinerinnen.

„Liebet einander, wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15, 12), so hat uns Christus mit auf den Weg gegeben und so haben es in den vergangenen hundert Jahren die Schwestern und unter Ihrem Einfluss die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter überzeugend vorzuleben versucht. Das war nur möglich, weil sie in den Behinderten nicht Objekte gesehen haben, die eben wegen Ihrer Behinderung uns von Christus aufgegeben sind, sondern von Gott gleichermaßen wie wir geliebte Menschen – Freunde und Partner – für die sie alles gegeben haben, damit sie sich ihren Möglichkeiten entsprechend entfalten konnten. So ist für Menschen mit Behinderung ein Lebensraum entstanden, in dem sie sich selbst finden und selbst verwirklichen konnten – ein echtes Zuhause – das gleichzeitig einerseits notwendigen Schutz und Geborgenheit bietet und da heraus andererseits ein sich Öffnen für andere Menschen im weiteren Lebensumfeld möglich macht.

*Lothar Jagemann*

Lothar Jagemann  
Pfarrer in Ershausen und  
Vorstandsvorsitzender der Stiftung

## Vorwort



Wenn wir in diesen Wochen auf 100 Jahre erfolgreiche Arbeit in der Begleitung von Menschen mit Behinderungen zurückschauen, dann haben wir nicht nur allen Grund zum Feiern, wir sind auch angeregt zum Nachdenken und verpflichtet zum Danken.

Dank verdienen als erstes die Geschwister Barbara

und Theresia Kalbhenn, die mit ihrer Stiftung in der Krankenpflege und Kinderbetreuung im Jahr 1884 den Grundstein für diese Einrichtung gelegt haben. Die von Dechant Johannes Kahlmeyer und dem Stiftungskuratorium angestrebte Erweiterung auf die Betreuung, Förderung und sinnvollen Beschäftigung von geistig und mehrfachbehinderten Kindern und Jugendlichen baute auf diese Stiftung auf.

Als im Jahr 1906 das erste Wohnheim auf den Hauspatron „Johannes von Gott“ eingeweiht und die ersten Kinder aufgenommen wurden, war damit zugleich der heutige Einrichtungsname „St. Johannesstift“ geboren.

Wie die Vergangenheit gezeigt hat, sollte das St. Johannesstift eine sehr vielseitige und wechselvolle Geschichte vor sich haben.

In dieser Festschrift wird gut zum Ausdruck gebracht, wie vielfältig das Leben in dieser Einrichtung war und ist. Auf der einen Seite kurzweilig, manchmal auch kurzatmig, auf der anderen Seite nachhaltig und dauerhaft.

100 Jahre Arbeit für und mit Menschen mit Behinderungen ist wahrlich keine Kleinigkeit.

Ausschlaggebend für das Gelingen ist maßgeblich, dass sich vom ersten Tag bis heute Vinzentinerinnen aus dem Mutterhaus in Paderborn für diese Arbeit bereitgestellt haben.

Der Eintritt für das Leben und das Lebensrecht von Menschen mit Behinderungen ist im St. Johannesstift unmittelbar mit ihrem Einsatz verbunden.

In allen Zeiten waren die Leitungsverantwortlichen bemüht, das jeweils Machbare umzusetzen, um die Entwicklung und das Leistungsprofil weiter voranzubringen, wie auch in den Jahren nach der Wiedervereinigung durch ein umfangreiches Bauprogramm geschehen.

Die Einrichtung bietet heute moderne und ansprechende Wohnmöglichkeiten und sehr gute Arbeitsbedingungen. Doch so nötig die materiellen Dinge für das Leben und Überleben sind, so genügen sie allein nicht für ein sinnerfülltes und hoffnungsvolles Dasein.

Deshalb sind wir dankbar, dass unsere Schwestern und Mitarbeiter in Vergangenheit und Gegenwart aus dem Glauben heraus immer auch für eine gute familiäre Atmosphäre gesorgt haben, die jedem Bewohner ein Wohlfühl in seinem Zuhause gibt.

Richten wir unseren Blick in diesem Jubiläumsjahr besonders auch auf die Gegenwart und zukünftige Orientierungen mit dem Ziel, auch weiterhin gute Angebote für die uns anvertrauten Menschen zugestalten und weiter zu entwickeln, um sie bestmöglich auf Wegen der Selbstbestimmung und Teilhabe am Leben unserer Gesellschaft begleiten zu können.

Auf einem guten Fundament gehen wir im St. Johannesstift voller Vertrauen in die Zukunft.

Dafür gebe Gott uns seinen Segen und Beistand.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'R. Stöber'.

Rudolf Stöber  
Geschäftsführer



Ein Zuhause haben ist etwas sehr Kostbares. Nicht jeder Mensch kann sagen, dass er eine Wohnung hat, in der er wirklich zu Hause ist. Viele Menschen in anderen Erdteilen, aber auch in manchen Ländern Europas und selbst hier in Deutschland sind ohne eigenes Dach über dem Kopf. Obdachlos zu sein ist eine schlimme Sache.

Ich freue mich sehr, dass heute das St. Johannesstift anlässlich seines runden Jubiläums wieder einmal in den Blick einer größeren Öffentlichkeit tritt. Viele Menschen haben hier in den letzten hundert Jahren ein Zuhause gefunden, darunter besonders Menschen mit Behinderungen. In den Jahren nach 1990 hat zudem diese Einrichtung eine Erweiterung und Modernisierung erfahren, die höchsten Ansprüchen genügt. Den Bewohnern des Stiftes hat dies einen Zugewinn an Lebensqualität gebracht und den Ordensschwestern, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in ihrer Arbeit manche Erleichterung.

Sehr herzlich grüße ich die ganze Gemeinde des St. Johannesstiftes und gratuliere ihr zu dem besonderen Jubiläum, das es in diesem Jahr zu feiern gilt. Ich verbinde damit meinen Dank an alle, die dort in der Pflege und in der Verwaltung arbeiten. Gerade die letzten Jahre haben von allen viel abverlangt. Das ständige Bauen und Renovieren hat viel Mühe bereitet, auch den Heimbewohnern selbst. Der schönste Lohn für alle Mühen ist sicher die Erfahrung, dass sich der Einsatz gelohnt hat. Das Johannesstift war wohl in seiner Geschichte nie so ansprechend und qualitativ ausgestattet gewesen wie heute.

Doch ist das Äußere nur die eine Hälfte der Wirklichkeit. Wichtiger ist, dass auch die Atmosphäre im Inneren stimmt. Bei meinen jährlichen Besuchen im Stift am Festtag des hl. Johannes von Gott, dem Patron des Hauses, kann ich mich immer wieder davon überzeugen, dass die Bewohnerinnen und Bewohner im Stift wirklich eine Heimat, ein Zuhause gefunden haben. Und lobend möchte ich auch erwähnen, dass Ershausen und die umliegenden Orte die Stiftsbewohner als zu ihnen gehörig angenommen, ja ins Herz geschlossen haben. Denn ein Zuhause entsteht erst dort, wo es gegenseitiges Wohlwollen und Annahme, Alltagssolidarität und – nicht zuletzt – wo es auch gemeinsames Feiern gibt. Der Apostel Paulus schreibt einmal an die Christen in Rom: „Nehmt einander an, wie auch Chris-

tus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes“ (Röm 15,7). Gott gebe, dass dies auch weiterhin geschieht!

Allen, die die Festwoche des St. Johannesstiftes mitfeiern, wünsche ich von Herzen auf die Fürsprache Mariens, unserer lieben Frau und Mutter und des hl. Johannes von Gott, den Segen Gottes vom Himmel her und seinen beständigen Schutz.

Bischof Dr. Joachim Wanke  
Erfurt, im Juni 2006



Eine traditionsreiche Einrichtung für geistig Behinderte hat Geburtstag – und es gibt allen Grund zu feiern. Heute wie vor 100 Jahren steht Ershausen für das Bemühen, behinderten Menschen ein sinnerfülltes, menschenwürdiges Leben zu ermöglichen – in Geborgenheit. Herzlichen Glückwunsch allen Bewohnern und Mitarbeitern

schen Fähigkeiten und Voraussetzungen kein eigenständiges Leben führen können, wichtig. Sie leisten bei der Betreuung dieser Menschen wertvolle und unverzichtbare Arbeit. Dafür meinen herzlichen Dank!

In der Nähe von Ershausen liegt der *Hülfsberg*. Der Name des ältesten und bedeutendsten Wallfahrtsortes des Eichsfeldes ist Programm – für die Gemeinschaft der Franziskaner und für das St. Johannesstift! Das kann kein Zufall sein!

Ich wünsche allen Bewohnern und Mitarbeitern eine gute Zukunft!

des St. Johannesstift in Ershausen zu diesem Jubiläum!

Sie können zu recht stolz sein auf die geleistete Arbeit. Und das sind Sie – das belegt die Tatsache, dass den Geburtstagsfeierlichkeiten im Juni 2006 eine ganze Festwoche gewidmet ist. Sie bietet Gelegenheit, sich mit zahlreichen Veranstaltungen bei allen zu bedanken, die am Erfolg Ihrer Arbeit mitgewirkt haben – allen voran den Ordensschwestern aus dem Mutterhaus in Paderborn.

Dieter Althaus  
Ministerpräsident

Bereits im 19. Jahrhundert, 1885, begann das St. Johannesstift mit der Betreuung von Kindern und Kranken. Seit 1906 kümmert man sich hier um geistig behinderte Menschen. Eine Arbeit, die auch zu DDR-Zeiten in christlichem Geist weitergeführt wurde. Vieles hat sich seit der Wende in Ershausen getan – ich kenne das Stift seit vielen Jahren. Inzwischen gibt es Außenwohnungen für relativ selbstständige Bewohner, seit über 5 Jahren kümmern Sie sich ambulant um betreutes Wohnen, neue Wohnungen im Maria- und Michaelishaus kamen hinzu, die Wohnungen im Haupthaus wurden saniert. Die Bedingungen für die Behindertenhilfe haben sich verbessert – nicht nur im St. Johannesstift.

Im vergangenen Dezember ist das Thüringer Gleichstellungsgesetz für Menschen mit Behinderungen in Kraft getreten – ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu gleichwertigen Lebensverhältnissen der Behinderten im Freistaat. Allerdings bleibt noch viel zu tun.

Deshalb ist das Engagement des St. Johannesstiftes für Menschen, die aufgrund ihrer physischen oder psychi-



In diesem Jahr begeht das St. Johannesstift in Ershausen sein 100-jähriges Bestehen als Wohn- und Arbeitsstätte für Menschen mit geistiger bzw. mehrfacher Behinderung.

Ein Anlass, der die besondere Würdigung durch ein Jubiläumsfest verdient.

Niemand von uns kann davor sicher sein, nicht von

Behinderung betroffen zu werden.

Im Johannesstift leben Menschen, die auf Grund einer pränatalen -, perinatalen - oder postnatalen Schädigung in ihren geistigen -, körperlichen - bzw. geistig und körperlichen Leistungsfähigkeiten beeinträchtigt sind. Hier, in Ershausen, erfahren sie christlich orientiert die notwendige Zuwendung, die ihnen, unter Berücksichtigung ihrer individuellen Bedürfnisse, ein menschenwürdiges Leben ermöglicht. Alles Handeln basiert auf dem Zutrauen dazu, dass die Schutzbefohlenen auch zu bestimmter Leistungserbringung in der Lage sind. Hierin liegt das Geheimnis des Erfolges, von dem sich jeder Besucher des Stiftes überzeugen kann. Christian Morgenstern war sich in der Erkenntnis sicher: „Nichts kann den Menschen mehr stärken, als das Vertrauen, das man ihm entgegenbringt.“

Besonders hervorzuheben ist, dass die Betreuung weit über eine Beaufsichtigung und Versorgung hinausgeht. Unter fachlicher Anleitung werden die Bewohner des Stiftes an die Erledigung sinnvoller und konkret abzurechnender Tätigkeiten herangeführt. Dabei wird immer eine ganzheitliche Hilfe-gewährung sowohl im Wohnbereich als auch in der anerkannten Werkstatt, mit den unterschiedlichen Arbeitsbereichen, geleistet.

Neben dem stationären und teilstationären Angebot bietet das St. Johannesstift Ershausen auch ambulante Leistungen für behinderte Menschen im Rahmen des betreuten Wohnens an.

Die Betreibung einer Kindertagesstätte und einer physiotherapeutischen Praxis runden das Ensemble des Stiftes ab.

Der Blick in die Geschichte des St. Johannesstiftes macht deutlich, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland immer auch Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen der Einrichtung hatten. Unter schwierigsten äußeren Bedingungen und menschlichen Tragödien, musste das Stift durch die Jahre der NS-Diktatur geführt

werden. Auch nach 1949 waren die Umstände kompliziert und wurden ideologische Gründe zu Hemmnissen in der Arbeit ohne deren teilweise Akzeptanz der Fortbestand dieser Einrichtung in Gänze gefährdet gewesen wäre. Seit 1990 erfährt das St. Johannesstift die ihm gebührende staatliche Anerkennung und waren viele Modernisierungen sowie Erweiterungen möglich.

Für den Landkreis Eichsfeld darf ich unseren Stolz auf diese segensreiche Einrichtung zum Ausdruck bringen und allen, die hier wohnen, arbeiten und ihrer täglichen Pflichterfüllung fürsorglich nachkommen, herzlich zum Jubiläum gratulieren. Das gute Miteinander, welches wir pflegen, soll auch für die Zukunft unsere Maxime sein.

Mögen sich den 100 Jahren weitere erfolgreiche Jahrzehnte und mehr anschließen, damit im Eichsfeld immer diese gute Adresse für Menschen mit Behinderung besteht, die zu einem weitgehend selbstbestimmten und möglichst sinnerfülltem Leben der Hilfe und Unterstützung von Fachkräften bedürfen.

Dr. Werner Henning  
Landrat



Das St. Johannesstift Ershausen und seine Historie ist mit der Gemeinde Schimberg und im besonderen mit dem heutigen Ortsteil Ershausen auf das Engste verbunden. Ershausens Geschichte erfuhr ihre humanitäre Krönung als sich die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul aus Paderborn zusätzlich zur

Krankenpflege auch der Betreuung und Förderung von behinderten Menschen angenommen haben.

Die politischen Veränderungen in unserem Land haben auch die Entwicklung des St. Johannesstiftes beeinflusst. Sei es die Zeit vor und während des Nationalsozialismus, die DDR-Zeit oder die Zeit der Wiedervereinigung bis Heute.

Auszugsweise seien genannt, die Gründung einer Schule, Euthanasie, die Werkgruppen und die Arbeitstherapie sowie der Bau neuer Wohnheime und der Werkstatt.

Letztendlich ist das St. Johannesstift für viele Familien in Ershausen und den anderen Ortsteilen der Gemeinde Schimberg ein wichtiger Arbeitgeber.

Das St. Johannesstift ist in eine lebendige Nachbarschaft der Gemeinde eingebettet und seine Bewohner leben als gleichwertige Bürger mit der Bürgerschaft der Gemeinde Schimberg zusammen.

Das 100-jährige Jubiläum ist deshalb auch für die politische Gemeinde Anlass, mit großer Freude und berechtigtem Stolz die Leistungen der Ordensschwestern, des Vorstandes, der Geschäftsführung und der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu würdigen und für die immer vertrauensvolle Zusammenarbeit zu danken.

Ich wünsche Ihnen allen für die Feierlichkeiten viel Freude, möge das Wirken für und mit den Menschen mit Behinderung nicht abnehmen und das St. Johannesstift eine Einrichtung der Liebe und Geborgenheit bleiben. Die Gemeinde Schimberg wird sich auch weiterhin in ganz besonderer Weise dem St. Johannesstift verpflichtet fühlen.

Ronald Leonhardt  
Bürgermeister  
Gemeinde Schimberg

## Die Stiftung von Krankenhaus und Kindergarten - als Vorgeschichte des St. Johannesstifts

Am 10. Januar 1884 hatten die Schwestern Barbara und Theresia Kalbhenn ein ihnen gehöriges Haus (die Keme-nate des Hansteiner Unterhofes) nebst Zubehör und ein verzinsbares Kapital von 9000 Mark zur Einrichtung einer Anstalt zur Pflege armer Kranker und zur Einrichtung einer Kinder - Bewahranstalt zur Verfügung gestellt.

## Das St. Johannesstift – die ersten Jahre seiner Entwicklung

Mit den Jahren kam bei den Schwestern der Gedanke, die Einrichtung zu vergrößern und nach dem Vorbild der großen Anstalt zu Niedermarsberg auch schwachsinnige Kinder in Pflege zu nehmen. Mit diesem Plan waren die Stifterinnen nicht einverstanden. Da bot sich das Hanstei-



*Wasserschloss anno 1609*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

Am 06. Februar 1885 erteilte der Minister des Inneren die Erlaubnis, dass die Genossenschaft der Vinzentinerinnen aus dem Mutterhaus zu Paderborn die Anstalt übernehmen könnten. Die Leitung oblag einem Kuratorium unter der Leitung des Orts Pfarrers. Im Rahmen einer großen Feier, an der sich der ganze Ort beteiligte, wurde am 13. September 1885 das Krankenhaus St. Josef und der Kindergarten (Kinder-Bewahranstalt) durch den Bischöflichen Kommissarius Herrn Dr. Zehrt eingeweiht und danach den Schwestern übergeben. Als Ärzte waren im Krankenhaus Herr Dr. Carl Koch und Herr Dr. Edmund Gries tätig.

ner Wasserschloss linksseitig des heutigen Torbogens an. Maria Pudenz überließ mit Kaufvertrag vom 15. Mai 1903 dem Kuratorium der Stiftung und den Ordensschwestern gegen eine jährliche Rente von 200 Mark, die bis zu ihrem Lebensende gezahlt werden sollte, die Gebäude, den Garten und mehrere Stücke Ackerland.



Da sich zwei der drei Flügel des Gebäudes in einem baulich schlechten Zustand befanden, begann am 19. März 1905 ihr Abriss.

Nur kurze Zeit später, am 21. Mai 1905, konnte unter Beteiligung der Gemeinde, der Grundstein durch den Bischöflichen Kommissarius Herrn Hermann Osburg aus Heiligenstadt in feierlicher Weise gelegt werden.

Ein Jahr später, am 12. Juni, erteilte die Regierung in Berlin die Genehmigung, die ausgeübte Krankenpflege auf die Pflege von „Idioten“ zu erweitern. Hiermit war neben der baulichen auch die wichtigere rechtliche Grundlage für die Führung einer Geistigbehinderteneinrichtung gegeben. Die feierliche Weihe des zweistöckigen Neubaus vollzog der Bischöfliche Kommissarius Osburg am 29. Juli. Er stellte das Haus unter den besonderen Schutz des hl. Johannes von Gott (Patronatsfest 8. März).



Grundstein

Quelle: Archiv St. Johannesstift

Kaufvertrag.

Fräulein Maria Pödersy von Uthhausen, zunächst  
in Kützingen, verkauft an die Kirche des  
heiligen Landmannsfall der barmherzigen Schwestern zu  
Uthhausen, unter dem Dingmann Gopmann, die für  
den Verkauf der Fräulein Maria Pödersy im Grundbuche  
am Uthhausen Land i. Artikel 14 eingetragene Befugnis  
Landschaft 4. Parzelle 47. 2 an Verkauf des Hl. Josephs  
mit Hof, Stall, Gopmann und Löttergebäude, 30, 39 an groß  
gegen die Verpflichtung der Fräulein, der Verkaufster  
Lebenslanglich, ein Viertel aber auf die Kirche zur St.  
Johann von Uthhausen in Uthhausen pränumerant  
zu zahlen. Die Kirche soll 10 Mark zu zahlen  
sollen die Landmannsfall der die Kirche gegen die  
Verkaufung der barmherzigen Schwestern zu Uthhausen auf  
zu leisten, soll die Kirche an die barmherzigen Schwestern zu  
Uthhausen mit der Verpflichtung, das Vermögen der Kirche  
soll weiter zur Gründung einer barmherzigen Landmannsfall  
in Uthhausen zu verwenden

Uthhausen den 15. Mai 1903.

(gez.) Maria Pödersy,  
der Verkauf der Landmannsfall der barmherzigen Schwestern  
(gez.) Jof. Kallersreiter, Pfarrer  
• Alois Kallhausen  
• Gg. Feurke, Kaplan

Kaufvertrag

Quelle: Archiv St. Johannesstift



*Ansicht vor 1909*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

Vor in Bezugnahme des Hauses war von staatlichen Stellen noch der Bau einer Kläranlage gefordert worden. Nach Beendigung dieser Arbeit konnte die Einrichtung am 01. Dezember 1906 mit den ersten sieben Kindern eröffnet werden. Gleichzeitig wurde eine zweiklassige Hilfsschule gegründet, um die Kinder geistig und schulisch zu fördern.

Schon bald stellte sich heraus, dass die Anstalt zu wenige Plätze hatte. So kam der Gedanke auf, die Einrichtung zu erweitern. Im Mai 1909 begannen die Bauarbeiten. Die Grundsteinlegung erfolgte am 17. Juni durch Pfarrer Kahlmeyer und schon Anfang August waren die Mauerarbeiten beendet und es konnte Richtfest gefeiert werden. Das neu geschaffene Gebäude war für die dörfliche Gegend ein imposanter Bau im Stil der Backsteingotik, wie er hauptsächlich im Nord- und Ostseeraum vorkam. Ende Januar 1910 war der Innenausbau beendet und alle neu geschaffenen Heimplätze bald belegt.



*Das Hauptgebäude des Stifts*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

Zur selben Zeit am 21. Januar weihte Pfarrer Kahlmeyer den Friedhof des St. Johannesstiftes ein wo von nun an die verstorbenen Anstaltskinder beerdigt wurden.

Eine Besucherkommission des Regierungsbezirkes Erfurt hatte am 28. September 1910 die Einrichtung besichtigt und einer Revision unterzogen. In ihrem Folgebericht vom 10. Oktober an den Landrat in Heiligenstadt stand unter anderem: „Im übrigen herrschte in der ganzen Anstalt eine musterhafte Ordnung und Sauberkeit. Der Gesundheitszustand und das Aussehen der Kranken war ein vorzügliches. Ich bitte, dem Anstaltsleiter Pfarrer Kahlmeyer meine besondere Anerkennung aussprechen zu wollen.“ Landzukäufe in den Folgejahren dienten dazu, die Einrichtung zu jeder Zeit erweitern zu können.

Über die Jahre wurde das Stift immer größer und die anfallende Arbeit immer mehr. Es war den Schwestern nicht möglich dieses alles allein zu schaffen und so stellten sie einen „Wärter“ ein, der auch im Stift wohnen sollte. Er baute selbst ab September 1913 ein Wohnhaus, das heutige Vinzenzhaus.

Der Pflegesatz betrug für einen Behinderten im Jahr 1913 pro Tag 0,26 RM (Reichsmark).

Die folgenden Jahre, während des I. Weltkrieges, waren sehr schwer für das Überleben der Einrichtung. Auch die Folgezeit der Inflation brachte keine Besserung.

In einem Schreiben vom 22. September 1922 an den Herrn Landrat Dr. v. Christen schrieb der Propst Poppe aus Heiligenstadt unter anderem folgendes: „Ich bitte recht dringend, die Anstalt, ein Werk der edelsten Liebe an den ärmsten der Kinder, nicht dem Untergang zu überlassen, deshalb die Pflegesätze möglichst bald hinreichend zu erhöhen und zwar rückwirkend etwa vom 1. Juli ab, da schon ca. 150 000 RM schwebende Schuld vorhanden sind.“

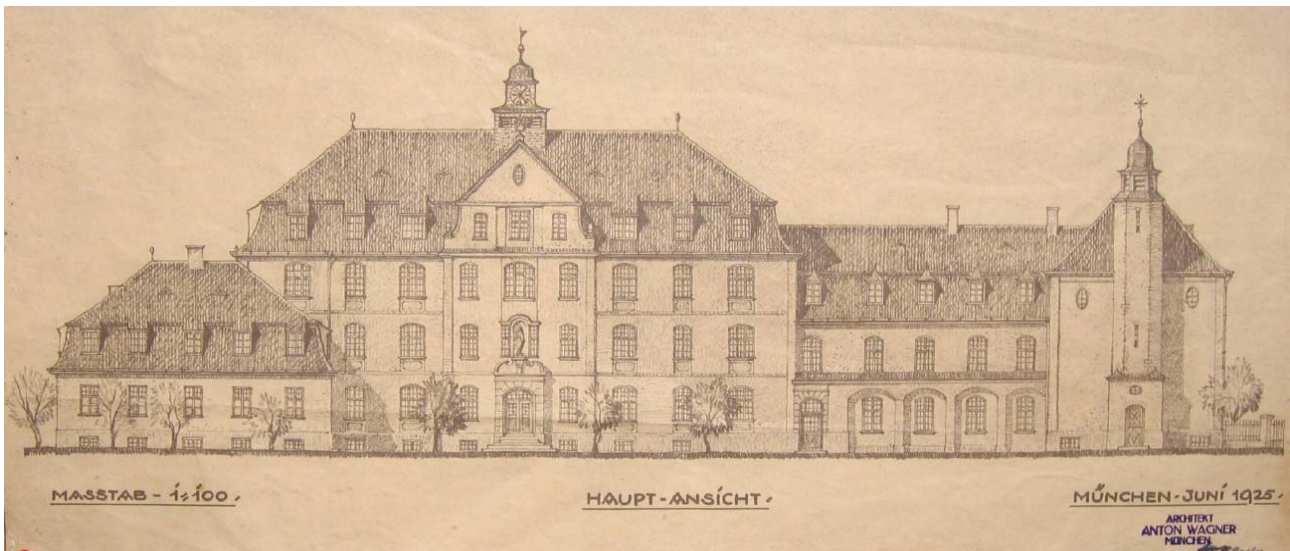
1922, als die Überlandleitungen zur Stromversorgung Ershausen errichtet wurden, schloss man auch das Stift an das elektrische Netz an.

Um die Heimschule qualitativ zu verbessern, wurde 1924 eine Vorschule eingerichtet. So unterrichtete man fortan in drei Klassen.

## **Rege Bautätigkeit in den 20-er Jahren**

Mitte der 20-er Jahre schien sich die Lage langsam zu bessern. So trug sich der Vorstand mit dem Gedanken, neue Räume für eine Kapelle und für Neuaufnahmen zu schaffen. Der bauliche Zustand des Westflügels vom Wasserschloss war mittlerweile sehr schlecht. Durch dessen Abriss konnte Platz für einen Kapellenflügel geschaffen werden.

Der Münchner Architekt Anton Wagner arbeitete die Pläne aus. Die Verwirklichung seiner Ideen, die auch viele



*Bauplan von A. Wagner, München*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

gewünschte Veränderungen von bestehenden Gebäuden beinhalteten, hätte dem Stift ein ganz neues Aussehen gegeben. Das Hauptgebäude in Backsteingotik, das vielen so nicht recht in den Ort passte, sollte durch Verputzen und bauliche Veränderungen mit dem Kapellenflügel einen barocken Stil bekommen. Gleichzeitig war ein neues ca. 10 m x 12 m großes Gebäude als Schwesternhaus zwischen Torbogen und Hauptgebäude vorgesehen. Für das Schwesternhaus gab es zwei Entwürfe. Bei der ersten Variante sollte das Haus separat stehen. Die zweite sah vor, es durch einen Treppenturm mit dem Haupthaus zu verbinden. Die Wünsche waren da, die Zeichnungen, die eine Realisierung aufzeigten auch, nur das Geld fehlte. So wurde aus den vielen Plänen nur der Kapellenflügel

Wirklichkeit. Am 01. März 1926 begann der Abriss des Westflügels und schon wenige Wochen später konnte der Grundstein für den neuen Anbau gelegt werden. Dechant Kahlmeyer weihte die Kapelle am 03. Januar 1927 ein. Die Weihe des gesamten Gebäudes erfolgte am 08. März auf „Johannes von Gott“.

Unter der Kapelle, im Erdgeschoss, befanden sich Wirtschaftsräume, die später für eine Wohngruppe genutzt wurden. Der Keller war für die Wäscherei vorgesehen.

Im gleichen Jahr gingen die Bauarbeiten weiter. Architekt Götze aus Kirchworbis hatte schon am 15. April 1926 sein Projekt zur Verlängerung des Südflügels vorgelegt. Im Gegensatz zum Vorderteil sollte der Anbau einen Keller erhalten. In den Erd- und Obergeschoss wurde neuer Wohnraum für Heimbewohner geschaffen. Den optisch gelungenen Abschluss bildeten im Erdgeschoss Arkaden mit einem großen Balkon darüber. In seinem Genehmigungsantrag stand im letzten Absatz folgendes: „Da durch die Arbeitsaufnahme viele Bauhandwerker der Umgegend und des Ortes Arbeit erhalten werden, bitte ich nochmals zur Behebung der Arbeitslosigkeit um möglichst schnelle baupolizeiliche Genehmigung.“

1928 im Frühjahr wurde das Wohnhaus für den Anstaltsleiter, das heutige Rektorhaus, gebaut.

Es war am 16. Juli 1928, als die Scheune und der Kuhstall brannten. Wie schon am Hülftenstag 1926 wurden auch



*Innenansicht der Kapelle*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

die Futtermittel vernichtet. Beide Male standen Kinder der Anstalt in Verdacht das Feuer gelegt zu haben. Nach dem erweiterten Wiederaufbau der Ställe und Scheunen folgte noch ein Verwalterhaus sowie ein Schlachthaus, das alle hygienischen Bedingungen der Zeit entsprach. Zum Schluss wurde der neue erweiterte Hof gepflastert.

1929 suchten die Schwestern nach gut geeignetem Personal für die Wirtschaftsbereiche der Einrichtung. Neben einem neuen Verwalter bekam das Stift auch einen Bäcker, Schneider, Schumacher und Gärtner. Auf Anregung des Gärtners wurde ein Gewächshaus mit eigener Heizung gebaut.

Auch die Landwirtschaft wurde im großen Stil geführt. Das hatte zur Folge, dass Pfleglinge, die dazu in der Lage waren, mit in die Arbeit auf dem Feld und im Stall, und mit der Person des Herrn Kittel auch in der Gartenarbeit einbezogen wurden. Somit stand man mit der Beschaffung der Verpflegung auf eigenen Füßen.

Für die neue Klosterkapelle taufte man am 12. Oktober 1930 zwei Glocken auf die Namen Maria und Josef. Sie fielen dem II. Weltkrieg zum Opfer. Als Ersatz diente die Stahlglocke aus der „Guten Born Kapelle“. Sie versah ihren Dienst bis 1995.

Ein Gutachten vom 01. März 1931 verwies auf die baulichen Mängel des Krankenhauses. Es begann noch im gleichen Jahr eine vollständige Renovierung. Das Erdgeschoss wurde massiv, Zimmerwände versetzt und das Dachgeschoss für Behinderte ausgebaut. Somit bekam das St. Johannesstift im Krankenhausgebäude Platz für zwei neue Wohngruppen.

Ein Problem in den Kellern des Hauptgebäudes war schon über Jahre hinweg das Grundwasser. So baute man 1931 eine Entwässerungsanlage mit Schwimmer und Pumpe. Zur Zeit des Hansteiner Wasserschlosses gab es dieses Problem nicht. Der Ringgraben war nicht nur Zierde. Er senkte den Grundwasserspiegel im Innenbereich und so waren die Keller des Unterhofes trocken.

## **Die Zeit des Nationalsozialismus bis zum Ende des II. Weltkrieges**

1935 bekam das Stift im Innenhof einen Keller für Kartoffeln und Gemüse.

Einen großen Schritt nach vorn gab es ab 1936 in der Beschäftigungstherapie bei den Behinderten.

Am 02. Juli des Jahres kam Schwester Neriana aus dem Mutterhaus in Paderborn nach Ershausen. In einem speziell dafür eingerichteten Raum begann sie im Oktober an zwei Webstühlen die Kinder im Weben anzuleiten. Selbst Besen und Bürsten wurden hergestellt. Über tausend

Stück, die man im Krieg an das Heer verkaufte, erwiesen sich als gute Einnahmequelle. Auch eine gebrauchte Buchbindemaschine konnte erworben werden, um Buchbindearbeiten auszuführen.

Es war im Herbst 1939 als der von den Faschisten langfristig vorbereitete Massenmord an psychisch Kranken und geistig Behinderten, die so genannte Euthanasie, die Tötung „unwerten Lebens“ beschlossen wurde. Sie lief unter der Bezeichnung „Aktion T 4“, benannt nach dem Sitz der Zentrale in der Berliner Tiergartenstrasse Nr. 4. Aber schon im Juni 1938 gelang es dem Oberpräsident der Provinzialverwaltung Sachsen unter falschem Vorwand 93 Behinderte aus der Einrichtung abholen zu lassen. Wie es dazu kam und wie noch Schlimmeres verhindert werden konnte, ist im nachfolgenden Bericht beschrieben.

### **Aktion T4 Macht und Ohnmacht, Verzweiflung und Mut**

Am 11.3.1938 erreichte die Schwestern die telefonische Mitteilung, dass der zuständige Provinzialverband Sachsen beabsichtige, in nächster Zeit seine im Johannesstift untergebrachten Kranken zurückzuziehen. Er forderte ein genaues Verzeichnis dieser Kranken zu erstellen und ihm zu übersenden.

„Am 24.3.38 teilte uns Pfafferode dann ebenfalls telefonisch mit, der Herr Direktor hätte einen dienstlichen Weg und würde bei der Gelegenheit persönlich hier vorsprechen, wir möchten das Verzeichnis bereithalten. Derselbe hat dann auch an diesem Tage das Verzeichnis hier abgeholt und uns auf unser Erstaunen, nichts Schriftliches in der Angelegenheit von dem Provinzialverband erhalten zu haben, gesagt er sollte uns die geplante Maßnahme mündlich mitteilen.“

Der damalige Rektor Kalbhenn, Kuratoriusvorsitzender des Johannesstiftes, wandte sich daraufhin am 12.4.1938 an den Bischöflichen Kommissarius mit der Bitte um Hilfe: „Von dem Herrn Direktor der Landesheilanstalt Pfafferode b. Mühlhausen i. Th. ist uns mündlich mitgeteilt worden, daß der Herr Oberpräsident ... beabsichtige, in nächster Zeit die von ihm in unserer Anstalt untergebrachten schwachsinnigen Personen zurückzuziehen. Es kommen circa 100 Pfleglinge in Betracht, das ist die Hälfte der Belegschaft. Dabei wurde versichert, dass nichts gegen die Anstalt vorliege, sondern die Maßnahme nur aus Sparsamkeitsgründen getroffen sei. ... wir sind aber bereit, evtl. den Pflegesatz aus Entgegenkommen etwas zu senken.... Wir möchten das Hochwürdigste Bischöfliche

Kommissariat hiermit bitten, uns behilflich zu sein zur evtl. Abwendung der vom Herrn Oberpräsidenten vorgesehenen Maßnahme ...“

Auch eine persönliche Rücksprache konnte die Provinzialverwaltung nicht von ihrem Vorhaben abbringen. Im Schreiben vom 24.5.1938 bestätigte sie ihren Beschluss: „Unter Bezugnahme auf Ihre Unterredung mit Herrn Landesrat Dr. med. Gemagmagel teile ich Ihnen mit, daß ich die Frage der Zurücknahme der Erkrankten aus dem St. Johannesstift nochmals eingehend geprüft habe. Zu meinem Bedauern ist es mir aus den Ihnen bereits mitgeteiltem finanziellen Gründen nicht möglich, die Kranken dort zu belassen. Eine Verpflichtung dazu besteht auch nicht“

Die vorgeschobenen finanziellen Gründe waren eine geschickte Tarnung zur Verschleierung eines Verbrechens, dass auch in der damaligen Zeit unvorstellbar war. Der Landeshauptmann der Provinz Sachsen hatte für den im Jahr 1926 fertiggestellten Erweiterungsbau des Johannesstiftes ein großzügiges Darlehen gegeben, unter der Bedingung, dass der Provinzialverwaltung dafür ein Großteil der geschaffenen Plätze, zuletzt 100, zur Verfügung gestellt werden. Die Schwestern und der Vorstand hatten aber keine Möglichkeit, die Belegung dieser Plätze von der Provinzialverwaltung Sachsen auch einzufordern. Zudem konnte niemand zu diesem Zeitpunkt ahnen, was sich wirklich hinter der „Verlegung“ nach Uchtspringe und Pfafferode verbarg. Die Sparmaßnahmen der Landesverwaltung schienen ein plausibler Grund zu sein, dem nichts entgegengesetzt werden konnte. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich der Anordnung der übergeordneten Behörde zu fügen.

Am 27.6.1938 erfolgte die schriftliche Anordnung der Verlegung durch das Landeskrankenhaus Mühlhausen: „Die dort untergebrachten Kranken werden am Donnerstag, den 30. ds. Mts., wie bereits mit Herrn Provinzial-Obermedizinalrat Dr. Schroeder besprochen, im Laufe des Nachmittags abgeholt ... Ich bitte die Kranken und die erforderlichen Sachen und Papiere so bereit zu machen, daß der Abtransport ohne großen Aufenthalt vor sich gehen kann.“

Inzwischen wurden die geforderten Listen zusammengestellt, 97 Jungen und Mädchen, das jüngste war gerade 6 Jahre alt geworden. Vier von Ihnen verstarben noch vor dem 30.6.1938.

„Die Begleitung, die zum Abholen der Pfléglinge gekommen war, machte einen unsympathischen Eindruck. Während die Kinder und Jugendlichen in die Busse gebracht wurden, schauten sie sich das Gelände an und machten Aufnahmen. Die Mütter, die sich wehrten, ihre Kinder verlegen zu lassen, wurden zurückgehalten und mussten sehen, wie ihre Kinder ohne ihren Willen entführt wur-

den.“

Einige Angehörige hatten sich vehement gegen die Verlegung ausgesprochen und versucht, ihre Kinder aus Pfafferode zurück zu bekommen. Sie hatten Erfolg und so kamen sieben Kinder in die Einrichtung nach Ershausen zurück. Zwei von ihnen waren die damals 22jährige Charlotte Schierse die von 1960 bis 1997 wieder in unserem Haus lebte, und der 14jährige Karl Jagemann, der schon im Oktober des gleichen Jahres zurückkam und noch bis 1987 im Johannesstift lebte.

Kurze Zeit später erreichte die Schwestern Post von den Eltern und Angehörigen der anderen Kinder. Sie teilten ihnen mit, dass ihr Kind an Lungenentzündung bzw. einer anderen Krankheit verstorben sei. Ein Kommen aber sei unerwünscht.

Durch diese Schreiben der Angehörigen ahnten die Schwestern, dass die Verlegung ganz gewiss nicht aus finanziellen Gründen getätigt worden war.

Dies alles geschah im Sommer 1938, mehr als ein Jahr bevor Adolf Hitler Ende Oktober 1939, befahl „...die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken der Gnadentod gewährt werden kann.“ Übereifrige Beamte waren seinen Befehlen zuvorgekommen.

In den nächsten Jahren wurden die Forderungen gegenüber den Heimen immer mehr verschärft. Am 20.6.41 wurde der Erlass der Reichsministerium des Inneren zur „Planwirtschaftlichen Verwendung von Anstalten und Heimen zur Kinderlandverschickung“ veröffentlicht. Wenige Tage später, am 28.6.41 erreicht das Johannesstift auch schon ein Schreiben des Oberpräsidenten der Provinzialverwaltung Sachsen mit der Aufforderung, in kürzester Zeit eine ausführliche Bestandsaufnahme vorzunehmen. Nachzuweisen waren der Rechtsträger, Zweck und Art der Einrichtung und eine Auflistung aller Beschäftigten. Am 17.7.41 drängte ebenfalls der Oberpräsident darauf, dass alle Heime unverzüglich angewiesen werden, in Vorbereitung der geplanten erweiterten Kinderlandverschickung jegliche Veränderungen im Inventar, Vermietung, Verpachtung oder Umnutzung unverzüglich anzuzeigen.

Ganz offensichtlich waren diese Maßnahmen und der Druck der damit aufgebaut wurde die gezielte Vorbereitung für den nächsten Schritt, die Räumung und Umnutzung des Hauses.

In dieser Situation erreichte das Johannesstift am 4.10.1941 ein erneutes Schreiben des Oberpräsidenten der Provinzialverwaltung Sachsen, darin enthalten drei Listen mit Kranken, die für eine zweite Verlegung vorgesehen waren. Inzwischen schien die Situation für die Provinzialverwaltung so selbstverständlich geworden zu sein, dass man sich um eine Begründung der Maßnahme gar nicht

mehr bemühte: „Die Verlegung soll in der Zeit vom 15. bis 18. Oktober d. Js. durchgeführt werden. Den genauen Tag bitte ich mit dem Herrn Direktor der genannten Anstalt (Altscherbitz) direkt zu vereinbaren. Für jeden Kranken ist ein Verzeichnis der eigenen Sachen mitzugeben. Vordrucke liegen bei.“ Zwei Tage später, am 6.10.1941 bekommt das Johannesstift von der Provinzialverwaltung Sachsen die Mitteilung, dass es vom „... Herrn Reichsinnenminister und der Dienststelle des Reichsleiters von Schirach für die erweiterte Kinderlandverschickung in Vorschlag gebracht worden ...“ ist.

Diesmal wissen die Schwestern, worum es wirklich geht. Die Oberin, Schwester Aurea, reist in ihrer Sorge in das Mutterhaus nach Paderborn und erhält Rechtsbeistand von Assessor Fritz Erhart, Syndikus der Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Paderborn. Assessor Erhart bestärkt Schwester Aurea in ihrem Bemühen, die Verlegung der Kranken zu verweigern. Glücklicherweise ist auch die Ausgangssituation eine andere: die Heimbewohner sind nicht mehr geschlossen von der Landesverwaltung Sachsen, sondern von ganz unterschiedlichen Stellen oder aus privater Initiative untergebracht worden. Gemeinsam werden folgende Beschlüsse gefasst:

„Die Herausgabe der in der genannten Verfügung verzeichneten Zöglinge ist der Anstaltsleitung nur dann möglich, wenn sowohl die einweisenden Fürsorgeverbände oder bei Selbstzahlern, die sonstigen Kostenträger, sowie die bestellten Vormünder unter Einschluss der Amtsvormünder oder der Eltern sich mit der Verlegung einverstanden erklären.“ Alle in Frage kommenden Stellen werden schriftlich über die Forderungen der Landesverwaltung informiert und um Stellungnahme gebeten.

Gleichzeitig geht ein Schreiben an die Provinzialverwaltung mit der Information über die getroffenen Maßnahmen: „Wir bemerken, daß wir Ihrem Ersuchen erst dann stattgeben können, nachdem uns die Zustimmung derjenigen Stellen nachgewiesen wird, welche die Pfleglinge hier eingeliefert haben.“ und zur Frage der Beschlagnahmung des Johannesstiftes für die Kinderlandverschickung heißt es: „Unsere Anstalt ist, wie dort vielleicht nicht bekannt sein dürfte, eine Heil- und Pflegeanstalt, die mit einer Hilfsschule für Schwachsinnige verbunden ist. Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, unterliegen Anstalten der genannten Art ebenso wenig wie Krankenhäuser und Säuglingsheime der planwirtschaftlichen Erfassung.“

Schließlich gehen zwei Berichte an das Generalvikariat und an den Diözesan Caritas Verband in Fulda.

Die wichtigsten Schritte sind getan. Sofort nach bekannt werden, am 8.10.1941 wendet sich der Bischof Dietz von Fulda mit einer unmissverständlichen Drohung an den Oberpräsidenten der Provinzialverwaltung Sachsen.

„Soeben halte ich Kunde von der für die Zeit vom 13. – 18. ds. durchzuführenden Verlegung der listenmässig aufgeführten Pfleglinge des St. Johannes-Stiftes in Ershausen-Eichsfeld. Diese Nachricht erweckt auf Grund von Erfahrungen die tiefe Besorgnis, es möchte die Verlegung nur eine vorbereitende Maßnahme mit dem Ziel der Beseitigung dieser Insassen der Anstalt sein. Sollte eine solche Absicht wirklich bestehen, so müßte ich aus strenger Gewissenspflicht stärksten Protest gegen die Verlegung der Kinder erheben. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß die Verlegung der Pfleglinge nur zum Zweck der erweiterten Kinderlandverschickung geschieht. Sollte meine Hoffnung trügen, wäre ich genötigt, in der Öffentlichkeit dazu Stellung zu nehmen, da das katholische Volk es nicht verstehen würde, daß sein Bischof gegen solche Vorgänge seine Stimme nicht erhebt.“

Dieser Brief verfehlte seine Wirkung nicht.

Aber Bischof Dietz war nicht der einzige, der es wagte, öffentlich Protest zu erheben. In seiner bemerkenswerten Predigt vom 3.8.1941 sagt der „Löwe von Münster“, Bischof Clemens August Graf v. Galen: „Seit einigen Monaten hören wir Berichte, daß aus Heil- und Pflegeanstalten für Geisteskranke auf Anordnung von Berlin Pfleglinge, die schon länger krank sind und vielleicht unheilbar erscheinen, zwangsweise abgeführt werden. Regelmäßig erhalten dann die Angehörigen nach kurzer Zeit die Mitteilung, die Leiche sei verbrannt, die Asche könne abgeliefert werden. Allgemein herrscht der an Sicherheit grenzende Verdacht, daß diese zahlreichen unerwarteten Todesfälle von Geisteskranken nicht von selbst eintreten, sondern absichtlich herbeigeführt werden; daß man dabei jener Lehre folgt, die behauptet, man dürfe sogenanntes ‚lebensunwertes Leben‘ vernichten, also unschuldige Menschen töten, wenn man meint, ihr Leben sei für Volk und Staat nichts mehr wert. Eine furchtbare Lehre, die die Ermordung Unschuldiger rechtfertigen will, die die gewaltsame Tötung der nicht mehr arbeitsfähigen Invaliden, Krüppel und unheilbaren Kranken, Altersschwachen grundsätzlich freigibt. Man hat Listen aufgestellt, unproduktive Volksgenossen abtransportiert und in kurzer Zeit ums Leben gebracht. Noch hat Gesetzeskraft der § 211 des RStB, der bestimmt: ‚Wer vorsätzlich einen Menschen tötet, wird, wenn er die Tötung mit Überlegung ausgeführt hat, wegen Mordes mit dem Tode bestraft.‘“

Zweifelloos ist es dem Mut und der Entschlossenheit dieser Frauen und Männer, die sich den Befehlen eines unmenschlichen Regimes verweigerten, zu verdanken, dass 120 behinderte Kinder aus dem Stift so vor dem sicheren Tode gerettet werden konnten. Es hätte ihnen selbst das Leben kosten können. Aber die große Öffentlichkeit, die mit den Schreiben an alle zuständigen Stellen und Eltern geschaffen wurde, der Protest des Bischofs von Fulda und

die inzwischen bekannt gewordene Predigt des Bischofs Clemens August v. Galen, haben wohl die Euthanasie-Befragten bewogen, mit ihrem Vernichtungsprogramm in diesem Fall etwas vorsichtiger zu sein.

Mit einem einfachen Schreiben unter lächerlichen Vorwand ist die Angelegenheit vom Tisch. Der Oberpräsident der Provinzialverwaltung schreibt am 11.10.1941 an den Vorstand des Johannesstift: „Wie sich jetzt herausgestellt hat, ist die Landesheilanstalt Altscherbitz wegen Mangels an Pflegepersonal nicht in der Lage, die aus ihrer Anstalt zu verlegenden und in der Anordnung vom 4. ds. Mts. näher bezeichneten Personen aufzunehmen. Ich habe dem Herrn Reichsverteidigungskommissar in diesem Sinne berichtet. ... Die für die Zeit vom 13. — 18. Oktober 1941 vorgesehenen Verlegungen werden daher zur Zeit nicht durchgeführt. Einen späteren Verlegungstermin werde ich Ihnen rechtzeitig bekannt geben.“

Es wird auch in den Monaten und Jahren danach noch viele Schreiben an das Johannesstift geben, in denen immer neue Forderungen gestellt und die Nutzung des Hauses immer weiter eingeschränkt wird. Erhalten geblieben sind davon die Schreiben vom 21.11. und 6.12.1941 und 9.11.1942 in denen weitere Aufstellungen und Meldepflichten verlangt werden. Von einer Verlegung der Heimbewohner wird nicht mehr die Rede sein.

Nach dem Abtransport war das Haus leer geworden. Nur noch 105 Kinder wurden betreut, so dass mehrere Abteilungen geschlossen werden mussten. Auch eine Schulklasse wurde aufgegeben, der Unterricht fand nur noch in der Vorschul- und 1. Klasse statt. Im Jahr 1941 waren immer noch 80 bis 100 Plätze im Heim nicht besetzt. Da wurde die Firma OSRAM aus Berlin, die für die Kinder ihrer Angestellten ein Erholungsheim suchte, auf das Johannesstift aufmerksam gemacht. Jeweils 60 Kinder, die alle 4-6 Wochen wechselten, konnten sich so in den Jahren von 1942-1945 hier erholen.

## Die Zeit der Besetzung

Mit Beginn des Jahres 1945 wurde die Lage immer kritischer. Der Krieg kam auch auf das Eichsfeld zu. Jeden Tag kamen durchziehende Flüchtlinge und baten um Essen und Unterkunft. Sie wurden in den Schulräumen, in freien Zimmern, oder der Scheune untergebracht.

Als am 07. April 1945 die Deutschen Truppen Ershausen verließen, sprengten sie unter anderem die Rosoppebrücke bei der Apotheke. In weitem Umkreis wurden dadurch, so auch im St. Johannesstift, die Fensterscheiben zertrümmert.

Der 08. April, „weißer Sonntag“ war der letzte Kriegstag

für Ershausen. Die Amerikaner rückten von Wachstedt über Martinfeld kommend mit ca. 40 Panzern in Ershausen ein. Ein Panzer fuhr auch vor dem Stift vor. Kurze Zeit später zogen sie in Richtung Lehna weiter. Bald darauf beschoss deutsche Artillerie den Ort. Granaten schlugen an verschiedenen Stellen ein. Mehrere Menschen verloren dabei ihr Leben.

In dieser Situation gelobte die Oberin Aurea, sollte der St. Johannesstift verschont bleiben, eine Lourdesgrotte zu bauen. Die Steine dafür waren bald herangeschafft, nur der Zement fehlte. Erst 1950 konnten 40 Zentner aus dem „Westen“ besorgt werden. Im Juni wurden die Arbeiten begonnen und im Oktober war die Grotte fertig gestellt.

Am 04. Juli 1945 verließen die amerikanischen Truppen das Eichsfeld und überließen es der Sowjetischen Kommandantur. Die Besetzung durch die Russen erfolgte am 06. Juli. Sieben Offiziere nahmen Quartier im Stift und wurden im Kindergarten untergebracht. Die Schwestern mussten sogar für sie waschen.

Als Ershausen 1945 Besatzungsgebiet wurde, wurden die Kinder sofort wieder zu den Angehörigen zurück geholt. Nach dem Zusammenbruch häuften sich aber die Aufnahmen so, dass die Belegungszahl schnell auf 278 stieg. Die Schwestern waren immer bereit, Kinder und Jugendliche aufzunehmen, wenn es auch über die Kräfte ging, denn die Not war groß.

## Die Nachkriegszeit und 40 Jahre DDR

Das St. Johannesstift hatte im Oktober 1952 fünf männlich Abteilungen mit 142 Behinderten und vier weibliche Abteilungen mit 125 Behinderten, zusammen also 267 Heimbewohner.

1953 am 31. März brannte wieder eine Scheune des Hofes. Sämtliche Heu- und Strohvorräte fielen den Flammen



*Hochwasserschäden am Krombach*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

zum Opfer. Menschen und Vieh kamen nicht zu Schaden. Der Wiederaufbau begann noch im gleichen Jahr.

Im Oktober 1958 wurde der neue Sportplatz hinter dem Hauptgebäude durch ein Fußballspiel eingeweiht. Heute befindet sich dort unser Schwimmbad.

Sein größtes Hochwasser erlebte die Einrichtung in der Nacht vom 01. zum 02. Juni 1961. Gegen Abend entluden sich schwere Gewitter begleitet von starken Regenfällen, die sich zu Wolkenbrüchen steigerten.

Der Krombach und die Rosoppe traten über die Ufer, durchbrachen die Mauer und ergossen sich mit elementarer Gewalt in das Gelände. Im Stift wurden alle Wirtschaftskeller, Waschküche und Heizung überschwemmt. Die Glocke läutete Sturm und die Hilfsbereitschaft aus dem Dorf war sehr groß. Alle Bewohner des Stiftes die helfen konnten, fassten mit zu, um zu retten, was zu retten war. Schwester Coelirosa, die unbedingt ins Haupthaus musste, wurde vom mutigen Bewohner Heinz Wolters vom Krankenhaus dorthin getragen. Im Backkeller schwamm das Brot auf dem Wasser, was noch zu gebrauchen war, wurde von den Helfern in den Kapellenflur gebracht.

Die Wucht der Strömung war so groß, dass sogar die schweren Schränke der Waschküche fort schwammen. Der Schaden war enorm. Motoren und Maschinen wurden zum Teil unbrauchbar. Große Mengen Waschmittel wurden vernichtet und die Einbußen an Lebensmitteln waren erheblich. Die Mauer zum Krombach war völlig niedergerissen, das Gartenland überschwemmt und Kartoffel-, Mais- und Erbsenfelder von der Flut schwer mitgenommen. An eine gute Ernte war nicht mehr zu denken in diesem Jahr. Der Schaden belief sich auf ca. 35 000 Mark, von dem aber nur 15 % ersetzt wurden.

Ein Fertigteilhaus, das über den Genex- Geschenkdienst geliefert wurde, bekam das St. Johannesstift im Jahr 1966. Nach seinem Aufbau konnte es am 30. August 1967 als „Mariensaal“ eingeweiht werden. Erst diente der Raum für Feierlichkeiten und später der Arbeitstherapie als Werkstatt.



*Fertigteilhaus „Mariensaal“*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

## **Erweiterung der Beschäftigungsmöglichkeiten in der Arbeitstherapie**

Wenig befriedigend war die Beschäftigung und Förderung der Heimbewohner, die zu Tätigkeiten in der Landwirtschaft, der Gärtnerei sowie in der Hauswirtschaft nicht fähig waren. Es war zu der Zeit, als in der damaligen DDR, in den Einrichtungen des Gesundheitswesens der Aufbau der Arbeitstherapien begann. Auch im Johannesstift wollte man dieser Entwicklung nicht nachstehen.

Deshalb wurde 1968 eine Neuorientierung in der Arbeitstherapie umgesetzt. Es waren recht bescheidene Anfänge in einem kleinen Raum über den Schweineställen. Die Gruppe bestand aus 12 Heimbewohnern die zuvor noch nie in einer Beschäftigung waren und zum Teil ein sehr auffälliges Verhalten hatten. In kleinen Schritten wurden die Behinderten an die Arbeit herangeführt. Aber nicht nur die Produktion sondern die Anleitung zur Selbstversorgung, Freizeitgestaltung, Urlaubsfahrten und vieles mehr gehörten zu den Aufgaben der Arbeitstherapie.

Ende der 60-iger Jahre wurden auch in den volkseigenen Betrieben die „Geschützten Abteilungen“ aufgebaut, um Behinderten die Möglichkeit zu geben, am Arbeitsleben teilzuhaben. Im damaligem VEB Spielwarenmechanik Pfaffschwende hatte der Produktionsleiter Herr Ohlert die Idee, die „Geschützte Abteilung“ nicht im eigenen Betrieb aufzubauen, sondern sie in das Johannesstift in Ershausen zu verlagern. Diese Idee war ein Segen für die noch junge Arbeitstherapie und sorgte für jahrelange Arbeitsaufträge. Mit dem Umzug im Jahr 1970, in den 1966/67 erbauten „Mariensaal“, konnte die Arbeitstherapie modernisiert und vergrößert werden. Es waren jetzt Arbeitsplätze für ca. 30 Behinderte geschaffen. 1972 wurde ein zweiter Mitarbeiter eingestellt.

Im September 1972 wurde Ershausen aus der Sperrzone



*Montagearbeitsgruppe*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*



heraus genommen. Um jetzt in die Orte im Sperrgebiet zu gelangen, benötigte man einen Passierschein, so auch für dienstliche Fahrten in den VEB Spielzeugmechanik Pfaffschwende. Wie schwierig es war, einen Passierschein zu bekommen, beweist eine kleine Episode. Nach über 10 jähriger Zusammenarbeit mit dem VEB Spielzeugmechanik Pfaffschwende hatten die Beschäftigten der Arbeitstherapie den Wunsch, den Betrieb für den sie arbeiten einmal zu besichtigen. Es wurde ein Passierschein beantragt. Nach einer Wartezeit von 3 Wochen wurde der Antrag abgelehnt, mit der Begründung, dass die Einreise der Behinderten für den Ort ein Sicherheitsrisiko sei. Auf diesem Weg war es nicht möglich, eine Einreise zu bekommen. Man musste sich etwas anderes einfallen lassen. Die Besichtigung fand zu einem späteren Zeitpunkt statt, ohne Passierschein aber mit Hilfe und Unterstützung der Gemeinderatsvertreter, die im Betrieb beschäftigt waren.

In den Jahren von 1972 bis 1974 trat die Einrichtung in Verhandlungen mit dem Kreis und dem Rat des Bezirkes, um ein Wohnhaus für Angestellte zu errichten. Schließlich wurden acht Wohneinheiten genehmigt unter der Bedingung, dass die Häuser in D-Mark bezahlt würden. Am 30. Juni 1976 erfolgte die Einweihung.

Nachdem die Wohnungen für Mitarbeiter fertig gestellt waren, bestand noch der Wunsch nach einem neuen Therapiegebäude. Die ersten Bemühungen waren aber erfolglos.

Im Sommer 1975 bekam Bischof Hugo Aufderbeck die Zusage, dass bei Bezahlung in D- Mark



*ehemaliges Therapiegebäude*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

das Haus gebaut werden kann.

Die ursprüngliche Projektierung hätte 1,2 Mio. D- Mark gekostet. Der Bischof konnte nur eine Summe von 800 000 D- Mark aufbringen. Dazu kamen noch 150 000 D- Mark vom Caritasdirektor. Mehr war nicht zu bekommen, und so wurde das Projekt um sechs Meter verkürzt. Von 1976 bis 1977 konnte das Therapiegebäude gebaut werden und am 05. Februar 1978 weihte Bischof Hugo Aufderbeck das Gebäude auf den Namen „Don Bosco“.

## **Der Ölhahn wird zugedreht**

Eine deutliche Einschränkung des Erdölexportes der UdSSR an die DDR, Anfang der 80er Jahre, sollte sich auch auf die Heizölversorgung des Stiftes auswirken. Von staatlichen Stellen wurde der Leitung des Hauses mitgeteilt, dass ab Winter 1984 kein Heizöl mehr geliefert werden kann. Es war also eine neue Heizungsanlage auf Braunkohlenbasis erforderlich. Da der Platzbedarf solcher Öfen größer ist als der von Öfen mit Ölfeuerung, war allen klar, dass ein neues Heizhaus gebaut werden musste. Es wurden verschiedene Vorschläge unterbreitet. Letztlich entschloss man sich, das Heizhaus vor die Giebelfront des Haupthauses zu bauen. Leider wurde durch diese Baumaßnahme die schöne Giebelfront im Stil der Backsteingotik für immer verdeckt. Anfang Mai 1983 begann die ZBO Uder mit den Bauarbeiten. Ein Jahr später, im April, konnte das Dach des Hauptgebäudes zusammen mit dem des Heizhauses gedeckt werden. In den darauf folgenden Monaten wurde links vom Heizhaus ein Kohlenbunker errichtet. Er dient heute noch als Lagerraum.

Gegenüber dem Heizhaus entstand im August 1985 ein kleines Gebäude für ein Notstromaggregat. So konnte die Stromversorgung bei Netzausfällen gesichert werden.

Es war der Wunsch der Einrichtungsleitung, das Krankenhaus durch eine Physiotherapie zu erweitern, um so die Qualität der Einrichtung zu verbessern. Die Abteilung sollte auch zu einer Bereicherung der Pflege von körperlich Behinderten des St. Johannesstiftes führen. So begann man 1988 mit dem eingeschossigen Anbau an das Krankenhaus. Im darauf folgenden Jahr waren die Arbeiten beendet und die Physiotherapie konnte ihrer Bestimmung übergeben werden.

## Das Jahr der Wende und die Zeit der Wiedervereinigung

Am 09. November 1989 abends wurde in den Medien die Öffnung der Grenze angekündigt. Eine nie da gewesene Euphorie machte sich in allen Teilen Deutschlands breit. Sie führte auch zu vielen kleinen und großen Hilfsaktionen von West nach Ost.

### Hessen hilft Thüringen

Mit der Öffnung der innerdeutschen Grenze am 09. November 1989 begann für das St. Johannesstift eine Entwicklung, die nach über 40 Jahren DDR Geschichte bis zu diesem Zeitpunkt nicht für möglich gehalten wurde.

Wie bei allen Menschen in unserem Land wog auch in unserer Einrichtung zunächst die Freude über die eingetretenen Ereignisse, über die spürbar und greifbar gewonnene Freiheit.

Doch schon bald kamen Gedanken und Diskussionen auf, die Unsicherheit und viele Fragen beinhalteten.

Wie wird es mit unserer Einrichtung weitergehen? Zwei grundverschiedene Gesellschaftssysteme, unterschiedliche Gesetzgebung, zwei verschiedene Währungen – wie soll das alles funktionieren?

Zu groß waren die Unterschiede in der personellen und materiellen Ausstattung der Behinderteneinrichtungen in Ost und West.

Doch gleich mit Beginn des neuen Jahres 1990 konnten wir erleben, was großzügige Solidarität bedeutet. Die Landesregierung unseres Nachbarlandes Hessen hatte unter dem Slogan „Hessen hilft Thüringen“ ein äußerst großzügiges Hilfsprogramm auf den Weg gebracht, mit dem den Thüringer Gesundheitseinrichtungen dringend benötigte Hilfen gewährt werden sollten.

Gleich in den ersten Monaten fuhren Schwester Carola aus dem Kinderheim St. Joseph Dingelstädt, Herr Direktor Kesting aus dem Raphaelsheim Heiligenstadt sowie Herr Stöber aus unserer Einrichtung nach Aulhausen bei Rüdeshcim um mit dem dortigen Direktor des St. Vinzenzheimes Herrn Prof. Dr. Dr. Franz Kaspar, der sich sehr engagiert dafür einsetzte, dass auch die Behinderteneinrichtungen in dieses Hilfsprogramm mit einbezogen wurden, über die am dringendsten erforderlichen Hilfen zu sprechen.

Damit war der Startschuss für eine umfangreiche Hilfe gegeben, die fast jeden Bereich unserer Einrichtung erreichte.

So wurde die Finanzierung von technischem Gerät und baulichen Vorhaben ganz übernommen, beziehungsweise durch Anschubfinanzierungen auf den Weg gebracht. Als

Erstes wurde die Heizungsanlage in unserem Heizhaus (ein Dauerproblem der vergangenen Jahre) komplett erneuert und auf Ölfuerung umgestellt. Sämtliche Gebäude der Einrichtung wurden heizungsmäßig vernetzt. Im Heimbereich wurden die Wohngruppen mit Trocknern und neuen Waschmaschinen ausgestattet. Die damalige Arbeitstherapie erhielt notwendige Werkzeuge, Mobiliar und Maschinen. Die Küche sowie die Wäscherei wurden mit neuer Technik ausgestattet und landwirtschaftliches Gerät kam in die beiden Bereiche Gärtnerei und Landwirtschaft. Sogar die Modernisierung und Neuausstattung unseres Schlachthauses konnte durch die Hessenhilfe mit auf den Weg gebracht werden. Auf „Fetten Donnerstag“



*Schlachthaus*

*Foto: E. Weckenbrock*

Neben den materiellen Hilfen leistete das Land Hessen aber auch Hilfen in Form von Informations- und Weiterbildungsveranstaltungen. So wurde beispielsweise für die leitenden Mitarbeiter der damaligen Arbeitstherapien eine mehrtägige Informations- und Bildungsreise in verschiedene Werkstätten für Behinderte und Wohnheime im Land Hessen angeboten.

Galt es doch besonders, die Einrichtungen in Thüringen mit neuen Gesetzen und anderen neuen Gegebenheiten vertraut zu machen, mit dem Ziel, dass die dortigen Arbeitstherapien schnellstmöglich den Status einer Werkstatt für Behinderte erreichen sollten.

So hat nicht zuletzt auch die Hessenhilfe entscheidend mit dazu beigetragen, dass unsere Einrichtung sicherer wurde im Umgang mit der neuen Zeit.

Die nun langsam auch in unserem Land Thüringen gewachsenen Fördermöglichkeiten wurden von unserer Einrichtung zügig und zuversichtlich in Anspruch genommen, was letztlich zu der erfolgreichen Entwicklung der vergangenen 16 Jahre führte.

Dafür sind wir unserem Nachbarbundesland stets zu großer Dankbarkeit verpflichtet.

## Neue Herausforderungen - neue Chancen

Von großer Bedeutung für unsere Werkstatt war die zunächst befristete Anerkennung als WfbM durch die zentrale Arbeitsverwaltung in Berlin am 01. September 1990. Seit dem 01. Juli 1991 ist auch die Werkstatt in Wachstedt eine Außenstelle unserer WfbM. Für Neuzugänge in unsere Werkstatt entstand ein Arbeitstrainingsbereich. Er sollte die Eingliederungsmöglichkeiten in das Arbeitsleben verbessern und positiv auf die Persönlichkeit des Behinderten wirken.

## Schwerbehinderte erhalten Fürsorge und Förderung

Am 02. November 1992 wurde mit der Schwerstbehinderten- und Seniorenbetreuung in den Räumen des ehemaligen Krankenhauses begonnen. Beide Initiativen sollten eine Verbesserung der Lebensqualität durch einen zweiten Lebensbereich neben der Wohngruppe schaffen. Die weitere Entwicklung des Förderbereiches wird nachfolgend von Frau Gabel beschrieben.

In den Wohngruppen des Johannesstifts fand schon immer eine gewisse pädagogische und lebenspraktische Förderung statt.

1992 habe ich begonnen eine kleine Anzahl, 5 schwerstbehinderten Frauen und Männern, in Einzelförderung zu betreuen.

Intention war, diese Männer und Frauen eine begrenzte Zeit aus ihrer Wohngruppe herauszulösen und ihnen einen 2. Lebensraum zu bieten.

Die ersten Räumlichkeiten waren ein ehemaliges Krankenzimmer, welches mit einem Schrank, 4 Tischen und entsprechend Stühlen und einer Matratze, die als Kuschelecke dienen sollte, möbliert war.

Einige Zeit später kam noch ein zweites kleineres Zimmer dazu. Wir konnten die auf dem Flur befindliche Toilette benutzen, holten uns täglich eine Kanne Tee aus der Küche und befanden uns in guter Gesellschaft zwischen zwei ehemals gefertigte Motivkarten bzw. vom Tischler angefertigte Steck- und Sortierbretter kamen dann dazu.

1994 wurde die Schwerstbehinderten Betreuung unter das „verlängerte Dach der WfbM“ gestellt und zwar unter dem Namen „Förderbereich.“

Zunächst betreuten wir 2 Gruppen, damals noch unter unzureichenden räumlichen Bedingungen. Es kamen nach und nach Mitarbeiter dazu und mit 9 Heimbewohnern war die Kapazität erschöpft.

1998 konnten wir endlich entsprechende Räume in der Kelleretage des Michaelhauses beziehen.



*Snoezelraum*

*Foto: U. Christ*

Nun verfügten wir über einen Snoezelraum mit Wasserbett, zwei Beschäftigungsräume, eine Küche, behindertengerechte Toiletten und ausreichend Platz durch einen großen geräumigen Flur mit Garderobe.

Nach dem Bezug der neuen Werkstatt bekamen wir einen großen Raum dazu, der für die Mittagsversorgung genutzt werden konnte.

Früher fand die Essensversorgung ausschließlich in den Wohngruppen statt.

Mit der Eröffnung der neuen WfbM wurde die zentrale Essensversorgung durch die Kantine möglich. Wir entschieden uns allerdings für die Mittagsversorgung innerhalb des Förderbereiches.

In unseren beiden Förderbereichen, die räumlich voneinander getrennt liegen, werden nach aktuellem Stand 30 Frauen und Männer betreut.



*Gruppenarbeit im Förderbereich*

*Foto: W. Gabel*

Das Alter liegt zwischen 25 und 60 Jahren. Insgesamt verfügen wir nun über 5 Beschäftigungs- räume, 2 Snoezel- räume, je einen Speiseraum, entsprechende Sanitärräume, schiefe Ebenen im Eingangsbereich bzw. Fahrstühle in den Häusern.

Der Mitarbeiterschlüssel beträgt 1:3. Das Personal ist medizinisch bzw. pädagogisch ausgebildet. 10 Mitarbeiter sind momentan als Erzieher Altenpfleger, Ergotherapeu- ten, Heilerziehungspfleger bzw. Heilpädagogen beschäf- tigt.

Wir vermitteln praktische Kenntnisse und Fertigkeiten. Bei allem soll die Individualität des Einzelnen gewahrt werden.

Es soll ein Wechselspiel zwischen Förderung, Beschäfti- gung, Arbeit und Betreuung gewährleistet sein.

Ziel der Arbeit im Förderbereich ist es, dem nicht oder noch nicht arbeitsfähigen Menschen Gelegenheit zur Ta- gesgestaltung und Ausübung von Tätigkeiten vielfältiger Art anzubieten.



*Gruppenarbeit im Förderbereich*

*Foto: W. Gabel*

## **Prominenter Besuch**

Ein besonderes Ereignis war der Besuch der Bundestags- präsidentin Frau Prof. Dr. Rita Süßmuth im Rahmen ihrer Eichsfeldvisite am 17. Februar 1990.

Auch unser Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel be- suchte am 4. November 1992, in Begleitung einer großen Delegation, unsere Einrichtung.



*Prof. Dr. Rita Süßmuth*

*Foto: W. Gabel*



*Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel*

*Foto: W. Gabel*

Beide waren sehr beeindruckt vom St. Johannesstift und dem Bestreben aller, den hier zu betreuenden Menschen ein gutes Zuhause und eine sinnvolle Arbeit zu geben.

## Kein Stein bleibt unberührt - Das Johannesstift verändert sein Aussehen und seine Struktur

Ein großes Problem war immer noch der Platzbedarf für die über 210 Behinderten im Stift. Neue Richtlinien für den Heimbereich verschärften diese Situation. Um dem gerecht zu werden, wurde der Bau zweier neuer Wohnhäuser geplant. Sie sollten in vier Wohngruppen 66 Heimbewohnern ein neues Zuhause bieten. Am 05. November 1992 begann die Firma Spitzenberg mit den Erdarbeiten. Die Grundsteinlegung erfolgte am 07. Mai 1993 und am 10. September war Richtfest für die zwei Wohnhäuser. Nach der Messe mit dem Bischof Dr. Joachim Wanke wurden durch ihn das Marien- und Michaelhaus am 21. Oktober 1994 eingeweiht. Die Gesamtkosten von rund 8 Mio. DM wurden von Bund, Land, Caritas und Aktion Sorgenkind getragen.



*Schlafsaal von 1926*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

Nachdem sich durch den Umzug in die neuen Häuser die Platzverhältnisse verbessert hatten, konnte jetzt mit der Sanierung des Hauptgebäudes begonnen werden. Kein Bereich blieb unberührt. Alles wurde nach neuesten Richtlinien umgestaltet. Durch die gewaltigen baulichen Veränderungen standen nun fast allen Bewohnern Ein- und Zweibettzimmer zur Verfügung. Einzelne Bewohner haben so die Möglichkeit sich in den eigenen Bereich zurück zuziehen, wenn Situationen im Gruppenleben sie überfordern oder sie einfach nur für sich sein wollen. Andere nutzen die neuen Möglichkeiten, um ihre Selbstständigkeit auf verschiedenen Gebieten zu steigern. So ist es z.B. für Bewohner möglich in kleinen Gemeinschaften die Mahlzeiten einzunehmen oder in den Wohnküchen und Appartements selbst Speisen herzustellen.



*Bewohnerzimmer*

*Foto: E. Weckenbrock*



*Gemeinschaftsraum*

*Foto: W. Gabel*

Am 05. Juni 1995, dem Bonifatiusstag, wurde die neue Bronzeglocke für die Klosterkapelle geweiht. Sie war von einer Glockengießerei aus der Eifel gegossen worden. Ihre Inschrift lautet:

Glocke des Friedens!  
Gott segne unser Haus und unser Land,  
Maria und Josef bittet für uns,  
St. Johannes bitte für uns



*Bronzeglocke der Hauskapelle*

*Foto: W. Gabel*

Im Jahr 1997 begannen die Renovierungsarbeiten im Kindergartengebäude von Großbartloff. In den oberen Stockwerken sollten Wohnräume für 20 Behinderte der Gruppe 14 entstehen. 1998 im Januar konnten die neu geschaffenen Heimplätze von den Bewohnern des St. Johannesstiftes bezogen werden. Sie fahren jetzt jeden Tag mit Kleinbussen zur Arbeit in die WfbM bzw. in die Seniorentagesstätte nach Ershausen.

## Die neue Werkstatt bietet viele neue Möglichkeiten

Nachdem sich die Platzverhältnisse durch Neu- und Umbau merklich verbessert hatten, fehlte in unserer Einrichtung nur noch eine neue große Werkstatt. Am 27. Mai 1998 war die Ausschreibung „Neubau einer Werkstatt für Behinderte mit 120 Plätzen in Ershausen“ Die Grundsteinlegung erfolgte am 27 April 1999. Mit dem Bau der Werkstatt wurden auch die Versorgungsleitungen für Elektroenergie, Wasser und Abwasser erneuert. Die Einweihung der neuen Werkstatt erfolgte am 21. September 2000. Sie besitzt alle für die ordnungsgemäße Durchführung der Aufgaben benötigten Ausrüstungen. Mit großer Freude haben die Beschäftigten ihre neue Werkstatt in Besitz genommen.



*Vorderansicht der neuen Werkstatt*

*Foto: W. Gabel*

In ihr sind jetzt die Wäscherei, Textilgruppe, Montagegruppen, Keramikherstellung, Berufsbildungsbereich und die Küche mit Speisesaal integriert.

Bei der Gestaltung der Arbeitsplätze und der Arbeitsabläufe sind die besonderen Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung, so weit wie möglich, berücksichtigt, um sie in die Lage zu versetzen, wirtschaftlich verwertbare Arbeitsleistungen zu erbringen. Durch diese Gestaltung werden wir der Art und Schwere der Behinderung, der individuellen Leistungsfähigkeit, der Eignung und Neigung der Menschen mit Behinderung gerecht. Das Erhalten einer Kombination aus industriellen Arbeiten, Eigenfertigungen und Dienstleistungen ist stetiger Auftrag für die



*Verpackungsarbeiten für das Eichsfelder Schraubenwerk*

*Foto: E. Weckenbrock*

Werkstattverantwortlichen.

Die Werkstatt für behinderte Menschen steht allen Menschen mit Behinderung im Sinne des SGB IX, § 136 offen.

Gerade durch das Anbieten der Arbeitsfelder Küche, Wäscherei und Keramik gelingt es, der schwierigen Situation bei Lohnarbeiten auszuweichen und feste, kontinuierliche Auftragsituationen zu schaffen. Perspektivisch gesehen wird eingeschätzt, dass sich in den Bereichen der so



*Die moderne Wäscherei*

*Foto: E. Weckenbrock*

genannten Dienstleistungen ein steigender Bedarf entwickeln wird.

In der Werkstatt für behinderte Menschen ordnet sich die Produktion den Anforderungen der Eingliederungshilfe unter.

Der Mensch mit Behinderung hat in der Werkstatt seine Bedeutung nicht nur deshalb, weil er etwas produziert, sondern weil er von den Fachkräften der WfbM gefördert und unterstützt wird. Ziel ist es, die Menschen mit Behinderung, die die Voraussetzung für eine Tätigkeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt nicht erfüllen, für eine eventuelle Übernahme zu befähigen.

Zur Erhaltung und Förderung der Persönlichkeit der Menschen mit Behinderung werden in allen Bereichen der WfbM arbeitsbegleitende Maßnahmen, wie z.B. Sport, einfache Computerbedienung, Schreiben, richtiges Verhalten mit dem Fahrrad im Straßenverkehr usw. angeboten.

Ein guter Kontakt zum Elternhaus, zum Betreuer und zum Wohnheimbereich des St. Johannesstiftes von Seiten der WfbM und umgekehrt ist unumgänglich, erforderlich und im Interesse der Menschen mit Behinderung sehr wichtig.

Die berufliche und soziale Eingliederung von Menschen mit Behinderung ist eine Aufgabe von hohem sozialpolitischem Rang.

Seit Dezember 2005 können unsere Kunden in dem neuen Werkstattladen „Augenblicke“ die Produkte unserer Einrichtung erwerben. In einem angenehmen Ambiente werden Keramikartikel oder Erzeugnisse unserer Textilabteilung präsentiert.

Im Jahre 2003 wurde das Dachgeschoss im Michaelhaus ausgebaut. Es dient jetzt den Schwestern als neue Klausur. Nachdem das Josefhaus einen Fahrstuhl mit Außeneingang erhalten hatte, begann 2004 im Januar der Umbau der oberen Etagen. Zusätzlich erhielt das Gebäude zwei Fluchtwege, die als Anbauten dem Fachwerkstil des



Der neue Werkstattladen „Augenblicke“

Foto: E. Weckenbrock

Hauses angepasst wurden.

Da wo früher die Küche des St. Johannesstiftes war entstand im gleichen Jahr eine Cafeteria. Ein gläserner Vorbau erweitert den Gastronomiebereich. Ob zu Feierlichkeiten oder für Filmvorführungen, die Cafeteria, mit Namen „Johannestreff“, bietet für alles den passenden Raum.



Eingang zur Cafeteria

Foto: W. Gabel

Die letzte große Erweiterungs- und Umbaumaßnahme des St. Johannesstiftes ist seit Juli 2005 das ehemalige Therapiegebäude „Haus Hedwig“. Das Flachdach wurde aufgestockt und bekam ein Mansardendach. An der Seite erweitert ein Treppenhaus die Fluchtmöglichkeiten im Brandfall. Der Fahrstuhl wurde verlegt und mit einem Außenzugang versehen. Wärmedämmung sowie ein neuer farbiger Putz rundeten die gelungene Sanierung



Das im Umbau befindliche „Haus Hedwig“

Foto: W. Gabel

Gerade rechtzeitig zur Festwoche wurden der Platz „Auf den Steinen“ und die angrenzenden Anlagen neu gestaltet.

## Übersicht über die Geschichte des St. Johannesstifts

- 1884 die Geschwister Barbara und Theresia Kalbhenn gründen eine Stiftung in der Krankenpflege und Kinderbetreuung – das St. Joseph-Krankenhaus und den Kindergarten; die Leitung wird dem katholischen Pfarrer zu Ershausen und den Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul zu Paderborn übertragen.
- 1903 Kauf des „Hansteiner Wasserschloss“ gegenüber dem St. Joseph - Krankenhaus
- 1905 Abriss des Wasserschlosses und Bau des ersten Wohnheimes an dessen stelle
- 1906 Einweihung des Wohnheimes und Aufnahme der ersten behinderten Kinder
- 1909 Grundsteinlegung für den Erweiterungsbau durch Dechant Johannes Kahlmeyer - es sollte das Hauptgebäude der Anstalt werden
- 1927 Dechant Kahlmeyer weiht die neue Kapelle des St. Johannesstiftes. Das Gebäude, mit einer Wäscherei im Keller, einer Wohngruppe im Erdgeschoss und der Kapelle darüber, wird am 1. März eingeweiht.  
Der Südflügel des 1905 errichteten Gebäudes wird um ca. 9m verlängert. Den Abschluss bilden Arkaden und ein darüber liegender großer Balkon.
- 1928 Für den Verwalter wird ein Wohnhaus gebaut (heutige Rektorhaus).
- 1931 Im Frühjahr beginnt der Um- und Ausbau des Krankenhauses. Das Erdgeschoss wird massiv und der Dachstuhl für zwei Wohngruppen ausgebaut. Gleichzeitig wird das Gebäude an die Zentralheizung der Einrichtung angeschlossen.
- 1936 Im Sommer wird ein Werkraum zum Weben und zur Herstellung von Besen und Bürsten geschaffen. Damit können die arbeitstherapeutischen Beschäftigungen, die sich bisher auf Garten, Landwirtschaft, Küche, Bäckerei und Nähstube beschränkten nochmals erweitert werden.
- 1938 93 Heimbewohner werden in einem ersten Vernichtungstransport Opfer der grausamen Euthanasie des Dritten Reiches. Dank bischöflicher Intervention können weitere angekündigte Transporte verhindert werden.
- 1945 Kriegsende - mit 280 Heimbewohnern ist die Kapazität des Heimes weit überschritten
- 1949 Eröffnung der staatl. anerkannten 3-klassigen Pestalozzi - Hilfsschule
- 1953 Ein Brandt bricht in der Scheune des Hofes aus. Alle Stroh - und Heuvorräte werden Raub der Flammen. Menschen und Vieh kommen zum Glück nicht zu schaden. Es war Brandstiftung eines Heimkindes. Im gleichen Jahr beginnt der Wiederaufbau.
- 1960 Der Hilfsschule wird aus ideologischen Gründen die staatl. Anerkennung entzogen und wird zur Heimschule.
- 1967 Einweihung des Fertigteilhauses „Mariensaal“. Es dient der Arbeitstherapie als Werkstätte.
- 1967 / 68 Bau von Tischlerei und Schmiede.



- 1968 Erweiterung der Beschäftigungsmöglichkeiten in der Arbeitstherapie
- 1970 Auflösung der Heimschule
- 1976 Einweihung von 2 Wohnhäusern mit 8 Wohnungen für Mitarbeiter der Einrichtung  
Aufbau einer Aspirantur für Schüler in der Krankenpflegeausbildung
- 1978 Einweihung des Don Bosco - Hauses, mit Räumlichkeiten für 2 Wohngruppen und die Arbeitstherapie
- 1983 Bau eines neuen Heizhauses
- 1990 Die Arbeitstherapie wird befristet als Werkstatt für Behinderte staatl. anerkannt.  
Bundestagspräsidentin Frau Prof. Rita Süßmuth besucht das St. Johannesstift  
Nach 106 Jahren wird der letzte Patient aus dem St. Josefs –Krankenhaus entlassen. Die offizielle Schließung erfolgte zum 31. Dezember.
- 1991 Die Physiotherapie wird übernommen und fortgeführt.  
Das Rehabilitationszentrum in der Gemeinde Wachstedt wird übernommen und als Zweigstelle der WfbM fortgeführt.
- 1992 Aufbau einer Fördergruppe für schwerstmehrfachbehinderte Menschen  
Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel besucht die Einrichtung
- 1994 Einweihung der Wohnheime „Haus Maria“ und „Haus Michael“  
Zum Ende des Jahres beginnt die Sanierung des Hauptgebäudes.
- 1997 Unbefristete Anerkennung als Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM)
- 1998 Die im St. Josefs – Haus in Großbartloff neu geschaffenen 20 Wohnheimplätze werden bezogen.
- 2000 Einweihung des neuen Werkstattgebäudes, der WfbM mit 120 Plätzen  
Beginn des „Ambulanten Betreuten Wohnens“
- 2002 Grundsanierung des „Haus Joseph“ in Ershausen  
Ausbau von Räumlichkeiten für eine Seniorentagesstätte mit 36 Plätzen
- 2004 Abschluss der Sanierungsarbeiten im Hauptgebäude und  
Eröffnung der Cafeteria „Johannestreff“
- 2005 Beginn umfangreicher Um- und Ausbauarbeiten am „Haus Hedwig“  
Bezug der sanierten Wohngruppen im „Haus Joseph“  
Eröffnung des Werkstattladens der WfbM  
Die Stiftszeitung „Torbogen“ erscheint erstmalig
- 2006 im Wohnheim leben 210 Bewohner in der Werkstatt für behinderte Menschen sind 165 Menschen tätig 30 Schwerstbehinderte werden in den Fördergruppen betreut und 36 Senioren in der Tagesstätte  
Neugestaltung von Außenanlagen

## Erinnerungen

Mein Name ist Peter Jakubiak.

Am 12. Dezember 1929 erblickte ich auf der Insel Rügen das Licht der Welt.

Es begann für mich damit ein Leben, dass sich als sehr wechselvoll, aufregend und schicksalhaft erweisen sollte.



*Peter Jakubiak*

*Foto: E. Weckenbrock*

Meinen Vater habe ich nie kennen gelernt und meine Mutter ist gestorben, als ich noch sehr klein gewesen sein muss. Meine ersten Lebensjahre verbrachte ich in einem Kinderheim in Rostock zusammen mit anderen Waisenkindern. Ich weiß nicht mehr wie lange ich dort gewesen bin, erste Erinnerungen habe ich erst an meine nächste Lebensstation, dem Antoniusheim in Fulda. Aber auch dieses sollte sich nur als Durchgangsstation erweisen, denn die Auswirkungen und Folgen des Krieges, sollten auch mich betreffen.

Gerade mal 1 Jahr besuchte ich die hauseigene Schwesternschule, als es hieß:

„Das Antoniusheim muss geräumt werden, um Platz zu schaffen für ein Lazarett, in dem verwundete Soldaten der Kriegsfront gepflegt werden sollen.“

So also kam ich bereits als 11-jähriger Bursche am 15. August 1941 zusammen mit ungefähr 50 anderen Personen in das St. Johannesstift nach Ershausen ins Eichsfeld.

Aufgrund der Kriegswirren und der Überbelegung ging es sehr beengt zu. Zu dieser Zeit war Sr. Aurea Oberin von 31 Ordensschwwestern, die in dieser schweren Zeit alle Hände voll zu tun

hatten. Die hauseigene Bäckerei betrieb damals Margarete Lotze und Clemens Trümper war Verwalter der Landwirtschaft.

Bei der Schulschwester Waldegund konnte ich für weitere 3 Jahre unterrichtet werden und lernte Lesen, Schreiben und Rechnen. Im Vergleich zu heute ging es sehr streng zu, es gab keine Widerrede. Religionsunterricht wurde von Pfarrer Friedrich Kalbhenn gehalten, bei dem ich auch Messdiener wurde, jeden Morgen um 7 Uhr ging es zur Messe in die Kapelle.

Weil ich mich besonders im praktischen und handwerklichen Bereich sehr geschickt anstellte, wurde ich später von Sr. Neriana mit in den Werkraum genommen. Dieser befand sich damals im Wirtschaftsgebäude der Landwirtschaft über dem Schweinestall. Unter der Anleitung von Sr. Neriana, mit ihrer großen weißen Haube, erlernte ich das Binden von Besen und Bürsten und ich half oft beim Neueinbinden von zerfledderten Büchern.

Die Bürsten und Besen haben wir im Auftrag der Firma Heinrich Kaltwasser, einer Bürstenfabrik aus Uder, hergestellt. Später durfte ich auch an die große alte Strickmaschine, auf der wir Strickwaren für die Firma Jagemann aus Effelder herstellten.

Selbst angeeignet und Spaß gemacht hat mir das Handwerk des Stuhlflechtens, für das ich noch heute bestaunt werde. Viele Stuhlsitze und Lehnen habe ich in all den Jahren repariert oder neu geflochten. Insgesamt habe ich so über 25 Jahre im Werkraum gearbeitet.

Nebenher gab es aber auch noch viele andere Arbeiten, die bewältigt werden mussten, um den Betrieb des Johannesstifts am Laufen zu halten.

Mein Tätigkeit war hauptsächlich bei Bau- und Reparaturarbeiten im gesamten Anstaltsgelände. Aber viel Arbeit gab es zu dieser Zeit auch in Landwirtschaft, Gärtnerei und beim Heranschaffen von Brennmaterial wie Holz und Kohlen. Nachdem die Bahn in Ershausen 1947 abgebaut worden war, mussten die Kohlen vom Bahnhof Geismar herantransportiert werden.

Ich erinnere mich, ich war vielleicht etwas über 20 Jahre alt, da rief mich Herr Trümper und sagte: „Peter, es sind wieder Kohlen am Bahnhof Geismar angekommen, wir müssen zum Ausladen.“ In der Landwirtschaft gab es damals 3 Pferdegespanne, damit haben wir nicht nur die vielen Feldarbeiten erledigt, sondern auch alle anderen Transporte gemacht.

Es wurde auch das Holz aus dem Wald geholt und ebenso die Kohlen von Geismar nach Ershausen. Wir waren immer so 7 bis 8 Männer, die die Kohleentladung zu erledigen hatten. Es war mit Schaufel und Kohlegabel sehr schwere Handarbeit bis ein Waggon entladen war, meist sahen wir dabei aus wie die Neger. Wir bekamen immer etwas Geld mit, dafür konnten wir uns zwischendurch in der Bahnhofswirtschaft ein wenig stärken.

Selbst das Heizöl haben wir in Jauchenfässern mit Pferd

und Wagen transportiert, dabei wurde der Kesselwagen auf eine Bahnbrücke geschoben und das Pferdegespann mit dem Fass darunter. Durch einen Schlauch lief das Öl vom Kesselwagen in das Fass.

Zu den Ernteeinsätzen holte Herr Trümper alles heran was zur Verfügung stand. Das Getreide wurde mit dem Grasmäher gemäht. Mit Strohseilen banden wir die Getreidebündel, stellten die Bündel zu Haufen in langen Reihen auf und nach ein paar Tagen wurde das trockene Getreide mit Leiterwagen in die Scheune eingefahren. Auf das letzte Fuder wurde der Erntekranz gesetzt und wir sangen: „Großer Gott wir loben Dich „. Im Winter kam eine Dreschmaschine auf den Hof, die von einem „Deutz“ angetrieben wurde. Das ausgedroschene Korn schleppten wir säckeweise bis auf den obersten Boden.



*Bei der Kartoffelernte*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

Auch bei der Kartoffelernte war alles was Beine hatte dabei. Die Mahlzeiten wurden in lustiger Runde auf dem Feld eingenommen und ließen die Rückenschmerzen vom Kartoffellesen vergessen. Besonders freuten wir uns über die gebackenen Kartoffeln aus der Glut des Kartoffelkrautfeuers.

Da in Haus und Hof immer viel Arbeit war, hatte ich tagtäglich gut zu tun. Es war ein gutes Gefühl gebraucht zu werden. Ab 1995 genieße ich meinen Ruhestand.

Gesundheitlich bin ich noch ganz gut drauf und hoffe, noch eine Weile aktiv bleiben zu können.

## Wie eine große Familie -

### Lebens- und Arbeitsbedingungen in der 60-er Jahren *Eine Ordensschwester erinnert sich*

Vor fast 40 Jahren gab es im St. Johannesstift, im Gegensatz zu heute, nur sehr wenige Mitarbeiter, jedoch noch 21 Ordensschwestern. In den 9 Wohngruppen, mit meist 30 Bewohnern, arbeitete mit Ausnahme von 2 Wohngruppen jeweils eine Ordensschwester und eine Mitarbeiterin. Am Wochenende arbeitete meist die Ordensschwester allein in der Wohngruppe. Der Gruppenalltag begann um 5.45 Uhr mit dem Wecken der Bewohner. Um 7.00 Uhr kam dann die externe Mitarbeiterin. Diese arbeitete bis 17.00 Uhr mit 2 Stunden Mittagspause. Fast alle Bewohner besuchten täglich um 7.00 Uhr die hl. Messe. Danach wurde gefrühstückt. Tagsüber halfen einige Bewohner bei den anfallenden Hausarbeiten. Zusätzlich musste auch die gesamte Bekleidung der Bewohner gewaschen und gebügelt werden. Da es kaum neue Sachen gab, weil das Geld fehlte, wurde geflickt, gestopft und aus getragener Kleidung „Neues“ genäht. Dies ist heute kaum noch vorstellbar.

Das größte Problem zur damaligen Zeit war die Heizung und im Winter die tägliche Sorge, wie bekommen wir wenigstens den Tagesraum warm. In unserer Wohngruppe haben wir deshalb im Sommer Holz gesammelt, um im Winter, wenn es sehr kalt war, noch zusätzlich den Ofen im Gruppenraum anheizen zu können.

Ganz schlimm wurde es, als in einem Winter der Kohlenvorrat zu Ende ging und keine Kohlen geliefert wurden und somit kaum etwas zum Heizen da war. Damals wurde in den Gruppen alles eingesammelt, was irgendwie noch zum Verheizen geeignet war, z.B. alte Schuhe, Lumpen, Pappe usw.. Auch unsere damaligen Heimhandwerker haben von irgendwoher alte Eisenbahnschwellen bekommen, die sie in mühevoller Arbeit zerkleinerten, um das Feuer in der Heizung aufrecht zu erhalten.

Oftmals hatten wir kaum warmes Wasser. Doch man wusste sich zu helfen! Die „kleine Schwarzenberg“ (Waschmaschine) eignete sich auch zum Wasser warm machen. Diese wurde dann morgens von der Ordensschwester schon um 4.30 Uhr angestellt, um wenigstens für einen Bewohner etwas warmes Wasser zum Baden zu erhalten. Für jeweils 2 Gruppen war von Dienstag bis Samstag ein bestimmter Wochentag als „Badetag“ festgelegt, um zu gewährleisten, dass die Gruppe an diesem Tag auch warmes Wasser zum Baden hatte, was aber trotzdem nicht immer der Fall war.

Montags war in allen Wohngruppen „Waschtag“. Vieles wurde damals noch mit der Hand gewaschen. Außerdem bekamen wir von der Waschküche ein „Fässchen“ mit ge-

waschener Wäsche, die dann aufgehängt werden musste. (Erst nach der Wende bekamen die Wohngruppen einen Trockner von der „Hessenhilfe“). Unsere Bewohner halfen uns aber bei allen diesen Arbeiten gern.

Heimarbeit für unsere Bewohner wurde von der „MEWA“ aus Heiligenstadt geliefert. In den Wohngruppen wurden Haarklemmen auf Kärtchen gesteckt und zu je 100 Kärt-



*Alle helfen bei der Kohlernte*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

chen in kleine Kartons gepackt.

An den Nachmittagen war immer noch etwas Zeit für Spiele, Basteln, Musik hören und auch Handarbeiten. An den Sonntagen haben wir oft Spaziergänge unternommen. So waren wir in der näheren und weiteren Umgebung, ja bis zum Klüschen oder nach Großbartloff über den Schimberg, unterwegs.

Ab 1974 fuhren wir auch mit der Gruppe in den Urlaub. Für eine Woche ging es nach Heiligenstadt und fast jedes zweite Jahr für zwei Wochen an die Ostsee nach Graal Müritz. Einige Gruppen verbrachten den Urlaub in Winterstein.

Die Wohngruppe 2 und 9 haben jeden Sommer das „Spielhoffest“ gefeiert. Tische und Stühle wurden auf dem Spielhof gestellt und gemeinsam wurde Kaffee getrunken. Anschließend gab es einiges bei Wettspielen zu gewinnen.

An einem lauen Sommerabend gab es das „Balkonfest“. Wir hatten auf dem Balkon Lampions aufgehängt und hörten Musik vom Plattenspieler. Wenn es dann draußen dunkel war, wurde es erst richtig gemütlich.

So haben wir hier im St. Johannesstift vor vielen Jahren gemeinsam gelebt. Es war auch schön, nur waren die äußeren Bedingungen und Lebensumstände anders als heute.

## Erinnerungen einer Bewohnerin

Ich bin mit meiner Schwester im August 1948 nach Ershausen gekommen. Da war es hier noch nicht so schön wie heute. Um 6:00 Uhr sind wir immer aufgestanden, dann sind wir in die heilige Messe gegangen. Nach der hl. Messe wurde Kaffee getrunken. Um 8:00 Uhr gingen wir alle zur Schule. Vorher wurde alles geputzt. Jedes Kind musste etwas helfen. Die Betten haben wir selbst gemacht. Um 16:00 Uhr gab es Kaffee und Brot eingeweicht. Nach der Schule mussten wir alle unsere Strümpfe waschen. Es war eine große Wanne, in der wir waschen konnten. Dann sind wir nach draußen gegangen und haben Kreispiele gemacht oder haben gelesen. Ins Dorf durften wir Kinder nicht. Wenn schönes Wetter war, sind wir mit der Gruppenschwester in den Wald und durften laufen bis 17:00 Uhr. Um 18:00 Uhr wurde Abendbrot gegessen. Wir mussten immer ordentlich aufessen.

Abends wurde dann das Abendgebet gebetet. Die reinen Sachen und die Unterwäsche mussten wir ganz ordentlich auf die Hocker legen bevor wir ins Bett gingen. Es wurde geguckt, ob alles schön lag. Auch die Schuhe mussten auch ganz blank im Flur stehen. Wer sie nicht sauber hatte, musste aufstehen und die Schuhe putzen. Wer seine Strümpfe nicht heil hatte, musste diese stopfen.



*Die Zwillinge Erika u. Helga Milewski*

*Foto: E. Weckenbrock*

Wir sind viel raus gegangen. Bevor wir nach draußen gingen, mussten wir alle unseren Stuhl schön hinstellen. Draußen haben wir uns viel vom Tag erzählt. Wenn wir raus gingen, mussten wir uns in der Reihe aufstellen. Wenn es keiner gesehen hat, dass wir vorm Essen Süßes gegessen hatten, dann hatten wir Glück.

Wir gingen auch ins Feld und haben Kartoffeln auf gelesen. Wenn Großputz in der Gruppe war, waren wir auch dabei. Wir hatten Lautsprecher im Haus, aus denen manchmal Lieder kamen.

In der Adventszeit wurde ein Kranz hingestellt. Zur Ad-

ventszeit wurde der Lautsprecher angemacht, da sangen die Kinder. Jeden Sonntag wurde eine Kerze angezündet. Zu Nikolaus war es auch immer schön. Wir saßen alle im Kreis und haben gesungen. Um 17:00 Uhr wurde die Gesangsrunde beendet, da wir noch unsere Schuhe putzen mussten. Sobald alle Arbeiten erledigt waren, wurde das Abendessen zubereitet.

Zum Heiligen Abend war die Christmette um 24:00 Uhr. Da haben die Schwestern gesungen. Wir Kinder haben dann unser Krippenspiel gemacht. War alles schön. Weihnachten haben wir eine Puppe und etwas zum Anziehen und einen bunten Teller bekommen. Dann wurde gesungen, gebetet und dem Christkind wurde ein Strohalm geschenkt.

Den ersten Weihnachtstag haben wir alles schön aufgeräumt. Dann wurde unterm Weihnachtsbaum gesungen. Zum Essen gab es eine Schürze um, dann wurde gebetet. Nachmittags wurden Geschichten vorgelesen und erzählt. Es musste immer alles sauber und aufgeräumt sein. Wenn dann wieder Schule war, stand auf jeder Bank eine Kerze auch ein Schreibheft und etwas Süßes. Wir hatten dann Musik und spielten Flöte und sangen Lieder.

Im Herbst sind wir auch in den Wald gegangen und haben Bucheckern und Kastanien gesucht. Wir Kinder waren ja gern im Wald.

Wenn es geschneit hatte, fuhren wir Schlitten oder machten eine Schneeballschlacht. Wenn Eis an den Fenstern war, haben wir Blumen gemalt. Im Winter waren wir viel draußen. Oft haben wir uns an die Haustür gestellt und guckten, wie der Schnee fiel. Auch eine Schlittenfahrt wurde gemacht, denn zu dieser Zeit gab es hier noch Pferde.

Montag und Freitag wurde gewaschen, es wurde alles rausgehängt. Wenn es viel zu tun gab, halfen alle Kinder mit. Waren alle Arbeiten fertig, durften wir nach draußen zum Spielen und Singen.

In der Erntezeit mussten wir alle mit ins Feld. Das war immer schön. Alle sind in die Pflaumenbäume geklettert und haben sich die Taschen voll gestopft. Schön war es immer, wenn wir allein waren. Wir hatten auch viel gelernt und sauber gemacht.

Wenn das Wetter schön war, sind wir mit dem Pferdewagen zum Klüschchen Hagis gefahren. Da gab es Kuchen und zu trinken aus Flaschen. Wir machten Kreisspiele, spielten Ball oder Fangen. Um 17:00 Uhr ging es dann wieder nach Hause zum Abendessen. So lebten wir vor vielen Jahren hier im Johannesstift.

## Die Schule im St. Johannesstift

Recht früh schon wurde versucht die Kinder und Jugendlichen soweit wie möglich zu fördern.

Laut Chronik wurde bereits am 1. Dezember 1906 eine zweiklassige Hilfsschule eröffnet, um so den Kindern ein Mindestmaß an Kenntnissen zu vermitteln und sie lebensfähig zu machen.

## Geschichte der Schule

Ein Ausspruch des hl. Vincenz ist: „Die Unwissenden lehren ist ein Werk der geistigen Barmherzigkeit.“ So lag es einfach nahe, dass die barmherzigen Schwestern des Hl. Vincenz auch auf diese Not ihr besonderes Augenmerk richteten. Es wurde versucht, geistig behinderten Kindern ein entsprechendes Maß an Kenntnissen in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen zu vermitteln. Am 1. Dezember 1906 konnte eine zweiklassige Hilfsschule als „Caritative Einrichtung“ eröffnet werden. Die ersten Schulschwestern waren Sr. Luziane und Sr. Adelgunde. Am 2. April 1914 kam Sr. Antonis für Sr. Adelgunde nach Ershausen, wo sie bis zum 17. November 1935 die 2. Klasse unterrichtete. Sie wurde nach Marsberg versetzt. 1944 kam sie wieder nach Ershausen, um die Kinder zu unterrichten. Bis zum Jahr 1964 hat sie diesen Dienst treu versehen.



*Eine Schulklasse in den 30-er Jahren*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

Von staatlichen Stellen wurde für die Schule eine Lehrkraft mit Examen gefordert. Dieses wurde, durch das Mutterhaus in Paderborn, bei der Neubesetzung der Schulschwesterstellen berücksichtigt.

Im Jahr 1924 konnte noch eine 3. Klasse als Vorschulklasse eingerichtet werden.

Sr. Romana leitete die Schule bis September 1935. Sie übernahm dann die Verwaltung des St. Johannesstifts. Nach Sr. Romana leitete Sr. Waldegund die Schule.

Die Einstellung der nationalistischen Regierung gegenüber „unproduktiven Elementen“ brachte es mit sich, dass der Anstalt viele Kinder genommen wurden. So musste im Jahr 1938 eine Klasse geschlossen werden. Es wurde nur die 1. Klasse und die Vorschule weitergeführt. Erst 1944 konnte die 2. Klasse wieder eröffnet werden.

## **Die Pestalozzi – Förderschule**

Zu DDR-Zeiten war auch für die Schule des St. Johannesstifts das Ministerium für Volksbildung zuständig. Anlässlich einer Besichtigung, im Februar 1946, durch Regierungsrat Heinemann und Schulrat Wenzel wurde die Einrichtung einer zentralen Hilfsschule im Anschluss an die Anstalt besprochen.

Die „Caritative Einrichtung“, wie sie bestand, war nach einem Schreiben des Landesamtes für Volksbildung vom 25. Februar 1946 an Schulrat Wenzel, weder als Schule im Sinne des Schulpflichtgesetzes, noch als private schulische Einrichtung anzusehen. Es sei nur ein Werk caritativer Fürsorge, das der Aufsicht der Volksbildung nicht untersteht.

Der Schulrat sollte das Heim aber gelegentlich besuchen und ihm jede mögliche Förderung angeeignet lassen.

Es wurde der Vorschlag unterbreitet, eine staatliche Hilfsschule mit Internat zu gründen. Das Kuratorium der Anstalt stimmte diesem Plan zu. Im April 1946 konnte Rektor Fuhler melden, die Vorarbeiten für die Hilfsschule seien beendet.

Am 8. Juli 1946 teilte die Regierung ihren Entschluss mit, an das St. Johannesstift eine staatliche Hilfsschule mit Namen „Pestalozzi-Förderschule“ anzuschließen. Bald darauf wurden von der Kreisschulverwaltung 60 Kinder für die Schule angemeldet.

Für die Leute im Eichsfeld galt das St. Johannesstift vielfach als „Idiotenanstalt“ und wer wollte als Eltern gern sein Kind dort abgeben. Diese Meinung galt übrigens vielfach noch bis in die 60iger Jahre.

So kamen Anfang September statt 60 Kinder nur 18 Kinder zum Schuljahresbeginn. Am 10. Oktober 1946 begann dann der regelmäßige Unterricht. Wiederholt wurde die Schule und das Internat von staatlichen Stellen besucht und kontrolliert. Immer wurde die tadellose Führung der Schule festgestellt. Dieser Umstand, sowie die erzielten Erfolge und die liebevolle Betreuung im Internat waren die Ursache, dass die Vorurteile immer mehr schwanden. So stieg die Zahl der Kinder stetig. Im Mai 1950 wurde es erforderlich, die Unterstufe in 2 Klassen zu teilen. An die Schule kam nun Schwester Ingeborg. Es bestanden jetzt 3 reguläre Schulklassen und die Vorschule.

Im Juni 1952 unterrichteten vier Lehrerinnen 68 Kinder,

41 Jungen und 27 Mädchen.

Die Schule wurde immer wieder von Schulräten des Kreises besucht. Es waren Bestrebungen im Gange, eine weltliche Kraft als Leiter einzusetzen. Dieses konnte aber verhindert werden. Es war nicht leicht eine neue Leiterin für die Schule zu finden. Die Generaloberin schickte Sr. Sophia aus Niedermarsberg nach Ershausen. Unter großen Schwierigkeiten gelang es, die Einreise in das damalige Sperrgebiet zu bekommen.

Nach so mancherlei Prüfungen durch die Schulbehörde wurde Sr. Sophia als Lehrerin und Leiterin der Hilfsschule bestätigt.

## **Aus der Chronik der Schule im Jahr 1959**

*Die ersten Monate des Jahres verliefen ruhig und ohne besondere Ereignisse.*

*Am 12. März kam aus Heiligenstadt ein Anruf vom Ministerium für Inneres. Es wurde ein Besuch angekündigt, um die Heimschule zu visitieren. Bis zum Mittag wurde erwartet, aber Keiner kam, es meldete sich auch keiner. Es wurde bis zum Abende erwartet, aber Nichts passierte.*

*Am folgenden Tag erfuhr das Heim durch Herrn Diederich, dass die Herren vom Ministerium bei ihm lange Besprechungen geführt hatten, um die „Pestalozzi-Förderschule“ aufzulösen.*

*Da die Herren des Ministeriums aber bei einem Freund des Hauses und Mitglied des Kuratoriums keine Unterstützung fanden, fuhren sie wieder heim. Anscheinend fehlte die Courage, um ihr Vorhaben im Heim auszuführen.*

*Am 15. Mai erschien wiederum eine große Kommission zu einer Sondersitzung über die Schule.*

*Vom Rat des Bezirkes Erfurt waren anwesend:*

*Frau Rupprecht, Frau Gottesleben und Herr Trabert vom Rat des Kreises Heiligenstadt:*

*Kreisarzt Dr. Harke, Schulrat Loeffler, Frau Brückner und Frau Schönekeß*

*vom Kuratorium des Heims:*

*Dechant Arendt und Herr Diederich*

*Als Vertreterin der Oberin, die momentan im Paderborn weilte, Sr. Coelirosa, ferner die Schulschwester der 3 Hilfsschulklassen. Nach mehr als 3-stündiger Beratung wurde beschlossen, dass die „Pestalozzi-Förderschule“ in eine Vorschuleinrichtung umgewandelt wird. Die Kinder sollen im Höchstfall 3 Jahre beschult werden und wenn eine weitere Bildungsmöglichkeit nicht besteht, monotecnisch beschäftigt werden.*

*Am 29. Juni fand eine fachpädagogische Prüfung durch den Schulleiter der Sonderschule Pfafferode Herrn Bauer und die Leiterin der Hilfsschule Heiligenstadt Fräulein Zimmermann statt. Das Ergebnis war, dass nur 7 Schüler*

für die 6. Klasse der Hilfsschule geeignet waren.  
Alle anderen Kinder wurden ab dem 1. September 1959 in den Hilfs- und Vorschulteil übernommen.  
Die Einweisungen erfolgen künftig nur noch über das Gesundheitsamt.

Am 15. September fand eine Kontrolle des Heimes und der Schule durch das Gesundheitsamt statt. Es wurde vom Keller bis zum Boden alles auf den Kopf gestellt und in bester Sauberkeit vorgefunden.

Im Kontrollbuch wurde folgendes vermerkt: „Die am heutigen Tag durchgeführte Überprüfung des gesamten Objektes anlässlich des Monats des Arbeits- und Gesundheitsschutzes gab in hygienischer Hinsicht zur Bemängelung keinen Anlass. Es muss gesagt werden, dass dieses Haus ein vorbildliches ist. gez. Kleinschmitt“

Laut Beschluss vom 26. August 1959 durfte die Oberklasse ab dem 1. September 1960 nur noch in begrenztem Maß beschult werden. Die Schule sollte langsam „ausgetrocknet“ werden.

## Was blieb war eine Heimschule für unsere Kinder

Die Schwestern ließen es sich aber auch jetzt nicht nehmen die Kinder, soweit es möglich war, zu unterrichten. Kinder die jetzt ins Heim kamen, waren durch das Netz der Hilfsschule gefallen. Sie wurden geprüft oder besuchten einige Zeit die Hilfsschule, wurden dann aber wieder ausgeschult, mit dem Vermerk „nicht bildungsfähig“. Viele waren jedoch förderungsfähig und so versuchten die Schwestern herauszufinden, wo bei jedem Einzelnen mit der Förderung begonnen werden kann.

Im Jahr 1964 besuchte der Bischof Hugo Aufderbeck das St. Johannesstift, mit dem er sich sehr verbunden wusste. Nach diesem Besuch kam er nach Erfurt zurück und erzählte im damaligen Seminar für Seelsorge und Caritas, bei den Schülerinnen des letzten Jahrganges, von diesem Besuch. Er berichtete, wie die Schwestern versuchten die Schule in Ershausen mit ganz viel Liebe und Seelsorge weiterzuführen. Die Schwester, die die Anfängerklasse begleitete, konnte es vom Alter nicht mehr und es war keine jüngere Schwester für ihre Nachfolge da. Seine Meinung war: „Wenn wir unseren christlichen Dienst nicht unglaubwürdig machen wollen, so müssen wir hier helfen.“

So kam im September 1964 eine Seelsorgehelferin ins St. Johannesstift. Nach einem vierteljährigen Praktikum in der Anfängerklasse übernahm sie dann diese Klasse. Bis zum Jahr 1970 wurden 2 Klassen der Heimschule weitergeführt.



Frau Ganzert mit ihrer Klasse

Quelle: Archiv St. Johannesstift

Die Anfängerklasse lief danach noch weiter, solange es Kinder in der Einrichtung gab, die dem Alter nach noch schulpflichtig waren. Im Mittelpunkt standen aber keine schulischen Fächer mehr. Man konnte es eher als Fördergruppe bezeichnen. Den Kindern ein Selbstwertgefühl zu vermitteln und aus ihnen lebensfähige und frohe Menschen werden zu lassen.

Heute können diese Kinder in unserer WfbM ihre vielfältigen Fähigkeiten einsetzen und weiterentwickeln. Sie sind erwachsene Menschen geworden mit ihren Träumen und Wünschen. Wohnen, leben, arbeiten im St. Johannesstift, das ist schön, das macht Spaß, alle sind wir eine große Gemeinschaft.

In den 30-er Jahren gab es im St. Johannesstift die Möglichkeit einer hauswirtschaftlichen Ausbildung für Mädchen. Im Folgenden die damals geltenden Aufnahmebedingungen:

## **HAUSWIRTSCHAFTLICHE AUSBILDUNG**

### **IN DER ERZIEHUNGS- UND PFLEGEANSTALT ST. JOHANNESSTIFT ERSHAUSEN**

Die seit vielen Jahren bestehende Anstalt der Barmherzigen Schwestern zu Ershausen stellt sich die Aufgabe, den Geist der ihr anvertrauten jungen Mädchen mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, dieselben an Ordnung und Sparsamkeit zu gewöhnen und zu den Tugenden und Fertigkeiten anzuleiten, welche sie zur Erfüllung ihrer Pflichten im häuslichen wie im gesellschaftlichen Leben wohl befähigen. Hier sollen die jungen Mädchen sich die Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben, die zur Führung eines Haushaltes erforderlich sind, und die häuslichen und sozialen Tugenden sich aneignen, welche die deutsche Hausfrau und die christliche Mutter auszeichnen sollen. Die jungen Mädchen sollen zu ernster Pflichterfüllung und echter Arbeitsfreude erzogen werden. Als künftige Hausfrauen sollen sie jede Arbeit in Haus, Küche, Keller usw. kennen und beurteilen lernen. Deshalb sollen sie sich auch keiner der Arbeit, soweit sie für das Verständnis und die Ertüchtigung in derselben notwendig ist, entziehen, sondern sie würdig einschätzen und üben.

### **AUFNAHMEBEDINGUNGEN**

1. Vollendung des 16. Lebensjahres.
2. Vorherige Einsendung von Taufschein, Gesundheitsattest, letztes Schulzeugnis, Führungszeugnis des Pfarrers
3. Pensionsgeld: .....Mk. jährlich in vierteljährlichen Raten im voraus zu zahlen. Die Rückzahlung kann nur in Krankheitsfällen stattfinden. Die Kurse sind einjährig und beginnen am 1. April und 1. Oktober. Falls eineinhalbjährige Lernzeit erfolgt, ist kein Pensionsgeld zu entrichten.

### **AUSSTATTUNG**

(soweit die Zeitverhältnisse es ermöglichen, Uniform jetzt nicht gefordert)

6 Hemden, 6 Beinkleider, 2 -3 Dutzend Taschentücher, ½ Dutzend Strümpfe, 4 – 6 Nachthemden oder Nachtjacken, 4 – 6 Untertaillen, 2 Paar lederne Schuhe, 1 Paar Hausschuhe, 1 Regenschirm, 1 Wäschebeutel, 1 Besteck mit Serviettenring, 1 Toilettkasten mit Zubehör, 1 Handarbeitskasten mit dem nötigen Inhalt, Schreibzeug.

### **KLEIDUNG FÜR DEN SONNTAG**

1. Im Sommer: 1 weißes Kleid, 1 marineblaues Kleid, 1 marineblaues Jacket, weißer Hut mit weißer Garnitur
2. Im Winter: Marineblaues oder schwarzes Kleid, blauer Hut mit gleicher Garnitur, Mantel oder Jackett, marineblau, ohne farbigen Besatz, 2 Küchenkleider aus dunklem Baumwollstoff, Bluse mit kleinem viereckigen Ausschnitt und halblangen Ärmeln, 3 Hausschürzen, 3 bunte Küchenschürzen, 1 schwarze Schürze, 1 große weiße Schürze und 2 kleine weiße Schürzen, 1 Paar weiße und 2 Paar dunkle Schutzärmel – alle anderen Kleider und Schürzen nach Belieben.

Es wird dringend gebeten, alle Sachen mit der Pensionsnummer zu versehen.

Der Briefwechsel unterliegt der Durchsicht der Oberin.



## Religiöses Leben damals und heute

Vor ca. 40 Jahren verlief das ganze Leben ruhiger. In den Wohngruppen gab es noch kein Fernsehgerät. Nur in der alten Pforte, jetzt Verwaltung, war ein Fernsehzimmer eingerichtet. Hier stand ein Fernsehgerät für das ganze Haus. Bei passenden Sendungen wurde das Gerät eingeschaltet.

Ein Radio besaßen nur wenige Bewohner. So drangen von Außen kaum Nachrichten in das St. Johannesstift.

Diese Zeit vor ca. 40 Jahren ist mit unserer heutigen Zeit nicht zu vergleichen.

Damals wie heute waren wir eine große Hausgemeinschaft. Alle waren füreinander da. Unsere jüngeren Bewohner besuchten die Heimschule. Die Werkstatt für behinderte Menschen bestand zum damaligen Zeitpunkt aus einem kleinen Werkraum. Die meisten unserer Bewohner waren in den Bereichen der Wäscherei, Küche, Gärtnerei, Landwirtschaft und natürlich in den einzelnen Wohngruppen tätig.

Täglich um 7.00 Uhr wurde gemeinsam die hl. Messe gefeiert. Daran nahmen alle teil, außer einige schwache Bewohner.

Es war selbstverständlich, dass man vor der hl. Messe kein Radio hörte. Zum gemeinsamen Gebet traf man sich beim Läuten der Glocke um 6.45 Uhr, 12.00 Uhr und 18.00 Uhr im Gruppenraum, wo z.B. „Der Engel des Herrn“ gebetet wurde. Auch die Tischgebete wurden gemeinsam gebetet. Andachten am Sonntag, sowie verschiedene Andachten dem Jahreskreis entsprechend, gehörten zum täglichen Leben im St. Johannesstift. Den Bewohnern wurde Religionsunterricht erteilt und die, die dazu in der Lage waren, wurden auf das Bußsakrament und Altarsakrament vorbereitet.

Wer zur Erstkommunion gegangen war, wurde auf die Fir-



*Kommunionjahrgang 1952*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

mung vorbereitet. In der Fastenzeit betete man öfter gegen Abend in den Wohngruppen der Rosenkranz. Im Maimonat wurde ein Marienaltar aufgebaut. Die verschiedenen Zeiten im Jahreskreis Advent, Weihnachten, Ostern, Pfingsten waren schon immer Höhepunkte des Jahres.

Das fing bereits mit St. Martin an, der Martinsumzug durchs Dorf, damals mit selbst gebastelten Laternen, ist bereits seit sehr langer Zeit eine schöne Tradition.

St. Nikolaus kam als Bischof Nikolaus. Am Heiligabend fand die Bescherung in allen Wohngruppen statt, dieses wird bis in die heutige Zeit beibehalten. Es wurde viel gesungen und musiziert.

Die Bewohner kannten damals genau die Gebetszeiten der Schwestern. Dreimal täglich wurde das Gebet durch das Schellen im ganzen Haus angekündigt.

Sobald es schellte, kam eine Bewohnerin und hat mir die so genannte Vorschürze aufgeknöpft (die die Schwestern damals zur Arbeit trugen). Eine andere Bewohnerin öffnete die Tür. Um 13.30 Uhr ging ich gewöhnlich zum Rosenkranzgebet (privat).

Einmal kam eine Bewohnerin freudestrahlend zu mir und sagte: „Du brauchst heute nicht zu beten! Ich habe für dich gebetet.“ Du kannst heute klampfern gehen!“

In dieser Art spielte sich das Leben damals im Johannesstift ab.

### **„Lasst uns miteinander singen, danken, loben den Herrn.“**

So kann man das heutige religiöse Leben unserer Bewohner im St. Johannesstift beschreiben, geborgen in ihrer Wohngruppe, geborgen in der Hausgemeinschaft.

Die Feste des Kirchenjahres werden ganz selbstverständlich in der Hausgemeinschaft gefeiert. Ob Advent, Weihnachten, Vorbereitung auf das Osterfest, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam, Christkönig und die vielen Heiligen Feste des Jahres. Man trifft sich zum gemeinsamen Gottesdienst in der Hauskapelle. Gäste sind immer willkommen. Auch die Bewohner haben die Möglichkeit an den Festen der Dorfgemeinde teilzunehmen, z. B. die Kirmes des Dorfes ist auch ein Fest für die Hausgemeinschaft. An den Prozessionen des Dorfes nehmen auch immer Bewohner unseres Hauses teil. Auch am Gemeindefest, das Fronleichnam gefeiert wird, sind unsere Bewohner dabei.

Das religiöse Leben macht aber nicht an der Dorfgrenze halt. Ob Palmsonntagsprozession, Männerwallfahrt, Frauenwallfahrt oder Bistumswallfahrt, das St. Johannesstift gehört ganz selbstverständlich dazu.

Zu unserer eigenen Hauskirmes, am Fest unseres Hauspatrons Johannes von Gott, ist es seit langen Jahren eine

Tradition geworden, dass unser Bischof oder der Weihbischof in unserer Mitte weilen und mit uns den Gottesdienst feiern. Anschließend werden alle Bewohner in den Gruppen besucht. Voller Freude warten sie schon immer auf diesen Tag.

Feiern, das tun alle unserer Bewohner sehr gern und bei allen größeren Festen ist der Gottesdienst ganz selbstverständlich. Voller Freude werden die Gottesdienste dann von den Mitarbeitern und Bewohnern vorbereitet und ge-



*Weihbischof Dr. R. Hauke , Don Bosco 2006*

*Foto: E. Weckenbrock*

staltet. Selbst wenn man nur eine Kerze zum Altar tragen kann, es ist zum Lobe Gottes und man tut es voller Stolz. Das tägliche Gebet gehört natürlich auch in den Tagesablauf unserer Bewohner. Es ist selbstverständlich, dass alle gemeinsam vor und nach dem Essen beten und ihr Morgen- und Abendgebet verrichten.

Und immer wieder spürt man, es wird nicht nur an sich selbst gedacht. Öfters wird gefragt: „Kannst Du mal dafür beten?“ Die Anliegen sind vielfältig. Ob es nun ein kranker Bekannter oder Freund ist oder auch Leid und Not, die im Fernseher gezeigt werden. Oft wird bei der Grotte eine Kerze angezündet und das geschieht in einem tiefen Vertrauen.

In diesem Vertrauen leben unsere Bewohner. Ist einer im

Haus krank, so wissen sich alle mit ihm verbunden.

Auch in der Wohngruppe zeigt sich eine echte Gemeinschaft. Einer ist für den Anderen da. Es kommt hier nicht auf die großen Worte an, die Taten sind das was zählt.

So zählt auch das Sterben zum religiösen Leben im St. Johannesstift. Jeder soll geliebt und geborgen aus seinem irdischen Leben scheiden. Gemeinsam wird für den Verstorbenen der Kreuzweg gebetet und im österlichen Glauben geht die Hausgemeinschaft diesen letzten irdischen Weg mit dem Verstorbenen.

Und so wie in unsere Kapelle und unsere Wohnräume Zeichen unseres gelebten Glaubens sind, so ist es auch unser Friedhof. Immer wieder gehen Bewohner auf den Friedhof, um zu beten und um eine Kerze aufzustellen.

Die Aufgabe unserer Mitarbeiter ist es immer wieder das religiöse Leben in unserem Haus zu pflegen und mit Freude zu erfüllen. Das Beispiel des Mitarbeiters ist dabei gefragt.

Wir alle wissen uns von Gott geliebt und angenommen und so versuchen wir auch einander anzunehmen. Lasst uns also miteinander singen, danken und loben den Herrn.



*Bergwallfahrt 2005 auf dem Kerbschenberg*

*Foto: E. Weckenbrock*

## **Feste, Feiern, Freizeit – zu feiern gab es immer was!**

Feste soll man feiern wie sie fallen und wenn man feiert, dann soll man die Feste „feste“ feiern.

In einer Einrichtung mit teilweise 280 Bewohnern gab es natürlich sehr oft Gründe um etwas Abwechslung in den Alltag einkehren zu lassen. Namenstage, Geburtstage, kirchliche Hochfeste, Jubiläen, gesetzliche Feiertage und verschiedene hausinterne Anlässe wurden genutzt, um gemeinsam mit Freunden, Angehörigen und der Hausgemeinschaft fröhliche Stunden zu verbringen. Jede Zeit in den zurückliegenden einhundert Jahren hatte ihre eigene Art und Weise, einen besonderen Grund feierlich auszugestalten. Es gab bestimmt Geburtstage an denen eine Kerze und der besondere Platz am Tisch so viel Anerkennung vermittelte, dass dieser Tag als ein ganz besonderes Erlebnis in Erinnerung blieb. Wenn dann noch gemeinsam gesungene Geburtstagslieder durch den Gruppenraum schallten und die Glückwünsche voller Mitfreude aus dem Herzen kamen, war es ein Fest welches „feste“ gefeiert wurde.

Über die Zeit vor, zwischen und während den Kriegen gibt es leider keine Aufzeichnungen vom Alltagsgeschehen in unseren Häusern. Gewiss ist jedoch, dass Schwestern und Mitarbeiter besondere Anlässe nutzten, um sie als Höhepunkte im Jahresverlauf zu gestalten.

Die ersten Beschreibungen eines solchen Höhepunktes, die des Erntedankfest 1951, sind so eindrucksvoll in der Chronik niedergeschrieben, dass der Leser die Freude des Festes buchstäblich mitfühlen kann.

Diese Freude möchte ich natürlich an Sie weitergeben, deshalb an dieser Stelle der Auszug aus unserer Chronik.

### ***Fröhliche Tage***

in einem Hause, dessen Leben in die Grundsätze des Christentums eingebettet ist, wird die Heiterkeit, die Freude und Fröhlichkeit zu ihrem Rechte kommen. Einen Höhepunkt dieser äußeren Freude bildet seit Jahren das Erntedankfest, das meist mit einem Kinderfest verbunden wird. Wie es dann bei einem solchen Feste zugeht, mag folgende Schilderung des Erntedank- und Kinderfestes 1951 zeigen.

Schon viele Wochen vorher fragten die kleinen und die großen Kinder, wann denn das Kinderfest sein werde. Oberin Reginalis hatte versprochen, einen Nachmittag diesem Zwecke zu widmen; sie hatte auch schon wochenlang die entfernteren Vorbereitungen getroffen, die für das Fest notwendigen Einkäufe gemacht, mit fünf Musikanten

und einem Karussellbesitzer Abmachungen (getroffen) abgeschlossen.

Am 29. August wurde der letzte Wagen Hafer eingebracht und damit auch der Erntekranz, den Gärtner Kittel fein hergerichtet hatte. Freudig wurden die Einziehenden von den Insassen des St. Johannesstiftes begrüßt und vom Tore bis in den Wirtschaftshof begleitet, wo alle zusammen das „Großer Gott“ sangen. Nun konnte der 4. September als Festtag bestimmt werden.

Am 3. September regnete es in Strömen, tief hingen von den umliegenden Höhen die Regenwolken in den Kessel von Ershausen; schon jammerten manche Kinder: „O weh, das Kinderfest ist in den Dreck gefallen!“ Andere gingen in die Kapelle und baten den Herrgott Ihnen doch durch schönes Wetter das Fest zu ermöglichen. Und siehe da, am Morgen des 4. September zerstreute die liebe Sonne die dichten Nebel, die die ganze Gegend eingehüllt hatten und klarer blauer Himmel wölbte sich über der Flur und schon rührten sich alle Hände im Hause und um das Haus, um die Vorkehrungen für das Fest zu treffen. Da wurden Buden aufgestellt, Girlanden gezogen, eine Kletterstange aufgestellt, die Bäume des Gartens mit Lampions geschmückt, Tische, Stühle und Bänke in den Garten geschafft, mit Blumen geziert und für den Kaffee hergerichtet. Der Besitzer des Karussells hatte bereits am Samstag ein Kettenkarussell aufgestellt und brachte noch ein zweites Ringelspiel für die Kleinen. So war gegen Mittag alles so weit vorbereitet, dass um ein Uhr das Fest beginnen konnte.

Vor der Pforte formierte sich der Festzug, voran die fünf Musiker, hinter ihnen ein Miniatur-Erntewagen, auf dem ein Kleiner einen Erntekranz hielt; gezogen wurde der Wagen von sechs Jungen, dann kam der große Erntekranz auf einer Bahre, von 4 mit Schärpen geschmückten Burschen getragen; es folgten die Angestellten, denen sich alle Kinder des Hauses mit den Schwestern anschlossen. Der Zug bewegte sich durch die Anlagen des Krankenhauses, über den weiten Hof der Ökonomie zum Festplatz hinter der Anstalt. Hier nahmen die Teilnehmer Aufstellung vor dem Erntekranz, der auf einer Stange befestigt war. In seiner Ansprache forderte der Rektor zum Dank gegen Gott auf, der das Gedeihen der Feldfrüchte gegeben und so herrliches Wetter, für das Fest geschenkt hat. Er erinnerte an die alte Sitte des Erntefestes, an dem der Bauer auch seinen Gehilfen den Dank durch ein besonders gutes Essen und durch Geschenke zum Ausdruck brachte; das solle auch heute geschehen. Besonderer Dank gebühre dem unermüdlichen Verwalter Herrn Trümper, den Angestellten und Helfern, die alle ihre Kräfte in den Dienst der Gemeinschaft gestellt haben; auch die rührige Schwester Flavia und ihre Arbeitskolonne der Frauen und Mädchen soll nicht vergessen werden. Gedacht sei aber auch der

Schwester Aldeberta, die mit ihren Leuten am heißen Herd im Schweiß des Angesichts die geernteten Früchte für den Magen zurecht macht. Beim Erntefest sollen aber auch echter Frohsinn und wahre Freude zur Geltung kommen. So möge sich an das Dankfest das Freudenfest anschließen, bei dem jung und alt auf ihre Rechnung kommen sollen.

Nach einem Sprechchor, den Schwester Hildegardis eingeübt hatte, wurde unter Musikbegleitung das Danklied „Großer Gott“ gesungen.



*Erntedankfest „Auf den Steinen“*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

Nun entwickelte sich auf dem Festplatz ein buntes, frohes Lehen. Für die Kinder und auch für viele Erwachsene waren die beiden Ringelspiele ein lang ersehntes und viel beehrtes Vergnügen, dem bis in die Abendstunden gehuldigt wurde. Jedes Kind hatte Gutscheine bekommen, für die es sich in den „Buden“ etwas „kaufen“ konnte. Da gab es eine Bude, in der jeder Süßigkeiten und Bäckerei erhielt, die der Küche und der Bäckerei viel Arbeit gemacht hatten. Dann war eine Bude da, in der die verschiedensten Sachen wie Kämmen, Spiegel, Gürtel, Bälle, Trompeten, Mundharmonikas und vieles anderes zu haben waren, lauter Dinge, die nicht nur Freude machten, sondern auch dem täglichen Gebrauch dienten. Außerdem konnte man beim Glücksrad noch schöne Gewinne erzielen und ebenso in der Schießbude, in der aber nicht mit Gewehren geschossen wurde, sondern nur mit Bällen leere Blechbüchsen zu treffen waren.

Inzwischen war es 3 Uhr geworden; eifrige Schwestern und Helferinnen luden ein, an den gedeckten Tischen Platz zu nehmen, wo jeder sich an feinem Kuchen und Kaffee gütlich tun konnte, während die Musik dazu lustige Weisen spielte. Der Kuchen war so gut, dass die Bienen der ganzen Gegend herbei flogen, um sich ihren Teil vom Feste zu holen.

Nun waren die Jungen wieder Stark und daher mit Eifer dabei, sich von der Kletterstange Preise zu holen. An einer anderen Stelle des Gartens rangen Knaben und Mädchen im Sacklaufen um den Preis. Dann trat der billige Jakob auf den Plan und bot nicht für 5, nicht für 4, nicht für 3, nur für 1 Mark eine ganze Sammlung von schönen Sachen an und verschenkte als Lockmittel Luftballons.

Da kam ein lustiger August, der Reklame machte für eine Tierschau, um dann einen Wasser speienden Elefanten, ein Kamel und einen künstlichen Affen dem erstaunten Publikum vorzuführen. Da trat ein Scherenschleifer auf, der die Erlebnisse auf seiner Wanderfahrt zum Besten gab; all



*Die Jungen an der Kletterstange*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

das weckte lauten Jubel und frohes Lachen. Recht schnell verging die Zeit. Um 6 Uhr wurde zu einem kräftigen Nachtmahl an die Tische gerufen.

Bei Eintritt der Dunkelheit kamen „Herr Hahn“ und „Frau Henne“ auf den Festplatz

stolziert, um zum Einzug ins „Hühnerloch“ aufzufordern; unter lustigen Versen, von Schwester Hildegardis verfasst und vom Chor vorgetragen, während der Refrain vom ganzen Volke gesungen wurde, krochen alt und jung die Hühnersteige empor, um im Hühnerloch zu verschwinden. Unter den Klängen zog das junge Volk ins Bett: „Und so ziehen wir in das Hühnerloch hinein.“

Die Angestellten und die älteren Burschen und Mädchen erfreuten sich noch am Tanze im Freien, bis gegen 10 Uhr auch hier Schluss gemacht wurde.

Weitere Berichte aus dieser Zeit sind in der Chronik enthalten, sie geben einen Einblick in Erstkommunionfeiern, Kinderfeste, Jubiläen und Faschingsfeiern. Besonders interessant finde ich die Abschnitte, in denen Wanderungen in die nähere Umgebung beschrieben werden. An vielen Wochenenden erwanderten die Bewohner die schöne, landschaftlich so reizvolle, nähere Umgebung. Das Klüschchen, die Burg Gleichenstein, den Hülfensberg, Effelder, bekannt durch den sogenannten Effelder Dom, und der Küllstedter Grund waren beliebte Ziele.

Im Sommer des Jahres 1958 begann eine weitere jährliche



*Bei einer Wanderung zum Luttergrund*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

Tradition. Tagesausflüge mit einem Reisebus erweiterten das Freizeitangebot und waren sehr beliebt unter allen Bewohnern. Die, die nicht in der Lage waren mit einem Reisebus zu verreisen, verbrachten in den Ferien jährlich einen Tag auf den Wiesen des Klüschchen Hagis. Für die nächsten Jahre waren die Reisebustouren in den Sommerferien der absolute Renner.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal einen Text aus der Chronik einfügen.

### **„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“**

So singen unsere Kinder, wenn die Sommerferien kommen und in die schönen Thüringer Wälder locken. Den Anfang machten am 7. Juli die großen Knaben mit einem Ausflug zur Wartburg. Herr Döring stellte gern seinen Omnibus zur Verfügung. Mit frohen Liedern begleitet fuhr der Kinderfreund uns in der Morgenfrühe durch Täler, Wälder und Höhen über die Werra, wo die schöne Kreuzburg liegt, und von der Höhe der Bergfried der Wartburg grüßte.

Bald war die Stadt Eisenach erreicht. Dann ging's hurtig zum Aufstieg, am Elisabethbrunnen vorbei, über die Zugbrücke zum Burghof, nach kurzer Rast und einem kleinen Imbiss begann die Führung durch das Burginnere. Was gab es dort viel Schönes zu sehen! In der Kemenate der hl. Elisabeth hatten wir im Geiste die fromme Landgräfin von Thüringen vor uns, die Gloria Teutoniae. Eine alte Treppe führte hinauf zum Sängersaal, dem die Elisabeth-Galerie vorgelagert ist. In diesem Gang hat Moritz v. Schwind in herrlichen Freskomalereien die Liebestaten der hl. Elisabeth, die sieben Werke der Barmherzigkeit, dargestellt. Nach der Führung durch das Hauptgebäude interessierte noch der Wehrgang mit den Waffen aus alter Ritterzeit, das Burgverlies und die Lutherstube mit der großen Bibel.

Bald mussten wir diese traute Stätte verlassen. Doch zuvor wurde auf der großen Treppe des Hauptgebäudes noch eine Gruppenaufnahme gemacht.

Durch die Drachenschlucht gingen wir zur Hohen Sonne, wo wir der Wartburg unsere Abschiedsgrüße sandten. Dann rüsteten wir zur Heimfahrt und erreichten bald unser liebes Ershausen, wo man die Ausflügler herzlich willkommen hieß.

Am 10. Juli startete der Ausflug der großen Mädchen über Kloster Zella und Seebach zur Vogelschutzwarte. Für 0,30 DM Eintrittsgeld bekamen wir viele fremdartige Vögel in der Burg und im Park zu sehen. - Auf der Lengenfelder Warte - ein Gasthaus in herrlicher Waldlandschaft - machten wir Mittagsrast. Den Nachmittag verbrachten wir in Dingelstädt und Heiligenstadt und fuhren dann zu „den neun Brunnen“, ein Gasthaus im Pferdebachthal, wo die Kindermärchen in Bildern dargestellt waren.

Der 20. Juli rief die junge Generation, Schulmädchen und -knaben in Gottes schöne Welt. Über Großbartloff, Dingelstädt, Leinefelde und Worbis ging es nach Wintzigerode. Von dort erfolgte der Aufstieg zum Bodenstein mit dem herrlichen Schloss, das bis 1945 im Besitze des Grafen von Bodenstein, seit 1949 aber Müttererholungsheim ist. Interessant war die kleine Barockkapelle mit dem Taufengel. Wegen Platzmangel hing ein Engel mit goldener Taufschale unter der Decke, welcher nur zur



*Ausflug in den Harz*

*Quelle: Archiv St. Johannesstift*

Taufe heruntergelassen wurde. Nach kurzer Mittagsrast brachte der Omnibus die muntere Kinderschar nach Ferna und das Ohmgebirge. Auf dem Sonnensteinberg wurde Halt gemacht. Dort grüßte aus der Ferne Duderstadt und der „goldene Westen“. Doch konnt' man hinüber nicht kommen, der Graben war viel zu tief... Über Neustadt, Holungen Bischofferode und dem geliebten Klüschenging es wieder heim.

Manch einem älteren Bewohner ist der Ausflug in den Harz von 1960 bestimmt noch in Erinnerung. Auf der Heimfahrt von einem wunderschönen Tag im nördlichsten Mittelgebirge unseres Landes ereilte die Ausflugschar eine Panne. Bei Nordhausen blieb der Bus liegen, eine Reparatur war nicht möglich. Glücklicherweise war in der Nähe eine Gaststätte mit Telefonanschluss. Nachdem bei Döringreisen der Notruf einging wurde die Rettung der Gestrandeten unverzüglich gestartet. Jedoch war damals scheinbar alles nicht so einfach wie in der heutigen Zeit. Mit einem Ersatzbus und einem Trecker startete man, um die Bewohner in Nordhausen abzuholen. Die Zeit bis zur Ankunft der Ersatzfahrzeuge durfte die komplette Reisegruppe in der Gaststätte verbringen, wo ein ganz besonderes Erlebnis auf sie wartete. Es waren die „Großen Jungen“ die an diesem Tag unterwegs waren und zum ersten mal in ihrem Leben ein Fußballspiel im Fernsehen sehen konnten. Wahrscheinlich war es sogar die erste Sendung überhaupt und dann gleich ein Fußballspiel. Mit diesem unerwarteten Abschluss ihrer Fahrt waren alle sehr zufrieden. Nachdem die Ausflügler um 0.30 Uhr endlich zu Hause ankamen, ging es schnell in die Betten. Am Morgen dann waren es nicht die schönen Erlebnisse aus dem Harz über die alle berichteten, sondern der Aufenthalt im Wirts-

haus war schneller als der Wind durchs Haus „gefeßt“.

Am 24.09.1960, knapp drei Monate nach dem Erlebnis in Nordhausen, war es dann auch im Stift so weit, die neuste technische Errungenschaft, genannt Fernsehen, eroberte unser Haus.

### **Auszug aus der Chronik**

Eine ganz unerwartete und darum umso größere Freude erfüllte alle Hausbewohner als am 24.9. im bisherigen Schulraum der Oberklasse ein Fernsehapparat aufgestellt wurde!

Manch fröhliche Unterhaltung bot er schon unseren Kindern. Doch bietet er auch ein vortreffliches Mittel zur Bildung ihres Geistes und Vorstellungsvermögens.

Aus einem Gespräch mit Frau Ganzert, einer langjährigen Mitarbeiterin, ist mir bekannt, dass der Fernseher an den Wochenenden gezielt zur Freizeitgestaltung eingesetzt wurde. Die absolute Lieblingssendung damals war „Meister Nadelöhr“.

Ebenfalls aus diesem Gespräch und einer anderen Unterhaltung mit Herrn Hiese aus der WfbM sind meine Informationen über eine weitere Entwicklungsstufe, aus heutiger Sicht betrachtet, im Sinne der Eingliederung und Integration in die Gesellschaft. Anfang der 70iger Jahre war es erstmals möglich, dass einzelne Gruppen unseres Hauses über einen Zeitraum von 10 – 14 Tagen in den Urlaub fahren konnten. Ein Urlaubsquartier für eine größere Personenzahl zu finden war in der damaligen Zeit äußerst schwierig. Einen Urlaubsplatz in einem der großen FDGB – Heime zu bekommen war allgemein schwierig und für eine kirchliche Einrichtung so gut wie unmöglich. Die wenigen Häuser der Caritas hatten kaum freie Plätze, umso größer war die Freude als es über Privatkontakte endlich einmal klappte. Außerhalb der Hauptsaison ging die erste Urlaubsreise einer Gruppe aus dem St. Johannesstift nach Winterstein in den Eichhof. Das damalige Muttergenesungsheim, am Rande des Thüringer Waldes, betreute unsere Bewohner so gut, dass ein langjähriger, regelmäßiger Kontakt entstand. Viele Jahre war es zur besonderen Tradition geworden, dass Bischof Hugo Aufderbeck die Urlauber in Erfurt mit einer echten Thüringer Bratwurst verwöhnte. Seine Einladung war immer einer der Höhepunkte im Urlaub, vor allem auch, weil er höchst persönlich die Würstchen für unsere Bewohner grillte. Nicht nur das Wohnheim nutzte diesen wunderschönen Ort zur Erholung, auch die damalige Arbeitstherapie fuhr über mehrere Jahre, mit einer großen Scharr ihrer Betreuten in den Eichhof. Die Freundschaften, so möchte ich es

mal beschreiben, die hier entstanden sind, führen bis in die Gegenwart. Auch heute noch fährt eine Wohngruppe alle zwei Jahre nach Winterstein. (Foto 8 Außentreppe im Eichhof) In den Jahren bis zur politischen Wende waren dann mit Bad Kösen und dem Caritashaus in Zinnowitz (Ostsee) zwei weitere Urlaubsmöglichkeiten hinzugekommen.

Ob nun Zinnowitz, Bad Kösen oder Winterstein, am Ende eines Urlaubs gab es Daheim immer viel zu erzählen und alle freuten sich schon auf das nächste Jahr.

Mit der politischen Wende veränderten sich die „Urlaubslandschaft“ und die Möglichkeiten der individuellen und selbstbestimmten Freizeitgestaltung enorm.

Inzwischen fährt jede Wohngruppe für sich in den Urlaub und die Ziele sind weit gestreut. Zusätzlich gibt es Angebote die auf die Wünsche und Bedürfnisse zugeschnitten sind und ständig erweitert werden.



Wohngruppe „Lukas“ auf großer Tour

Foto: Christian Hahn

Zum Schluss möchte ich noch auf eins hinweisen. Die beschriebenen Feste, Feiern und Freizeitmaßnahmen sind so genannte Highlights der Freizeitgestaltung. Auf die vielen kleinen Dinge die den Alltag verschönern und meines Erachtens mindestens genauso wichtig sind, konnte ich in diesem Rückblick nicht eingehen.

## Wir haben Freunde in Afrika

Das Don Bosco Fest im Januar eines jeden Jahres ist für die Bewohner und die Angestellten im St. Johannesstift traditionell Anlass den Blick zu weiten, etwas über die Situation in der Diözese Masaka in Uganda zu erfahren und großzügig für die Menschen dieser Region zu spenden. Schon seit vielen Jahren verbindet eine lebendige Freundschaft die Bewohner des St. Johannesstifts mit den Menschen in der Pfarrgemeinde Lwamaggwa. Persönliche Kontakte zum Ugandakreis in Heiligenstadt bildeten den Grundstein für diese Partnerschaft. Besonders die Beschäftigten der Werkstatt für behinderte Menschen zeigen großes Interesse an den Lebensumständen der Menschen, besonders der Kinder. So ist es schon eine gute Tradition, dass Gäste aus dem fernen Afrika auch immer Station im Johannesstift machen, wenn sie sich in Deutschland aufhalten. Da ist es ganz still in der großen Hauskapelle, wenn z.B. Altbischof Ddungu über die Situation in seinem



Fr. Peter u. Fr. Aloysius - gute Freunde aus Uganda

Foto: E. Weckenbrock

Land berichtet oder Anne Namuddu über das Waisenhaus in dem sie arbeitet oder über das Leben der Familien auf dem Lande. Viele Hilfsprojekte wurden in den letzten Jahren unterstützt.

„Wir erfahren täglich so viel Zuwendung, dass es selbstverständlich für uns ist, Menschen denen es nicht so gut geht zu helfen“, so hört man immer wieder.

Die Verbindung zu den Freunden in Uganda wird auch durch den guten Kontakt zum Heiligenstädter Ugandakreis ständig aufrechterhalten.

## Übersicht St. Johannesstift



Luftaufnahme vom St. Johannesstift

Foto: R. Stöber

Nummer	Erworben / gebaut	Name	Nutzung damals	Nutzung heute
1	1884 Stiftung	Josefshaus	Krankenhaus und Kinderbewahranstalt	Wohnheim und Kindergarten
2	1899		Stallungen	
3	1903/05	Haupthaus Johannes von Gott	Wohnheim und Küche	Wohnheim, Johannestreff und Verwaltung
4	1909	Haupthaus Johannes von Gott	Wohnheim und Verwaltung	Wohnheim und Verwaltung
5	Nach 1910	Grotte der Schmerzensmutter		
6	1914	Vinzenzhaus	Wohnhaus Mitarbeiter	Näherei und Verwaltung
7	1926/27	Haupthaus Kapellenflügel	Kapelle und Wohnheimetage und Waschküche	Kapelle und Wohnheimetage
8	1927	Haupthaus Johannes von Gott	Wohnheim	Wohnheim
9	1928		Rektorhaus	Rektorhaus
10	1928		Wirtschaftsgebäude	Wirtschaftsgebäude
11	1929		Gewächshaus	Gewächshaus
12	1933		Wirtschaftsgebäude	Wirtschaftsgebäude
13	1934	Martinshaus	Wohnung Hofverwalter	Wohnheim
14	1934		Schlachthaus	Schlachthaus
15	1950	Lourdesgrotte		
16	1952		Anbau Gärtnerei	Anbau Gärtnerei
17	1966	Mariensaal	Wohnheim, Werkstatt	Seniorenfreizeit
18	1967		Werkstatt	Werkstatt
20	1975		Personalhaus	Personalhaus und Aussenwohnungen
21	1978	Haus Hedwig	Werkstatt und Wohnheim	Wohnheim und Förderbereich II
22			Physiotherapie	Physiotherapie
23	1985		Heizhaus und Wohnheim	Heizhaus und Wohnheim
24	1994	Haus Maria	Wohnheim	Wohnheim und Seniorenfreizeit
25	1994	Haus Michael	Wohnheim	Wohnheim und Klausur
26	2000	WfbM - Don Bosco	Werkstatt für behinderte Menschen	Werkstatt für behinderte Menschen
27	2003		Fluchttreppenhaus	Fluchttreppenhaus
28	2005		Cafeteria	Cafeteria
29	2006		Fluchttreppenhaus	Fluchttreppenhaus



## **Oberinnen des St. Johannesstifts**

Sr. M. Gisella Hoppe	1905 - 1914
Sr. M. Cornelia Kronauer	1914 – 1916
Sr. M. Apollonia Baumhör	1916 - 1922
Sr. M. Diodora Heimann	1922 – 1928
Sr. M. Aurea Wedekind	1928 - 1934
Sr. M. Agnata Schlechter	1934 - 1941



**Auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes, gestalten wir unseren Alltag im Wohnheim aus dem Glauben heraus und geben unseren Bewohnern ein Zuhause, in dem Sie Liebe und Angenommensein erfahren.**

nach dem Leitbild St. Johannesstift



**In der Werkstatt orientieren wir uns am christlichen Menschenbild und begegnen einander mit Wertschätzung. Wirtschaftliche Interessen sollen nicht über dem Wohl der Menschen mit Behinderung stehen**

nach dem Leitbild St. Johannesstift

## Schlussgedanken

Schauen wir am Schluss dieser Festschrift noch ein Stück in die Zukunft.

In dem geschichtlichen Rückblick und weiteren Beiträgen wird viel über eine rege Bautätigkeit berichtet. Diese wird auch in den kommenden Jahren noch notwendig sein. Neben der Fertigstellung begonnener Um- und Ausbaumaßnahmen im „Haus Hedwig“ und im „Haus Joseph“ in Ershausen plant das St. Johannesstift den Neubau eines Wohnheimes mit 24 Plätzen in der Stadt Dingelstädt.

Ausgangspunkt für dieses Vorhaben ist die gegenwärtige Situation im Wohnbereich hinsichtlich der Auflagen aus gesetzlichen Vorgaben zur Erfüllung der Heimmindestbauverordnung sowie der künftigen konzeptionellen Ausrichtung im Wohn- Werkstatt- und Freizeitbereich.

Derzeit bestehen in der Einrichtung noch mehrere Mehrbettzimmer, die diesen Forderungen nicht gerecht werden. Die 24 Plätze dienen deshalb der weiteren Entflechtung des Wohnheimbereiches in Ershausen. Mit der Fertigstellung dieses Wohnheimes wird erreicht, dass sämtliche, von der Einrichtung vorgehaltenen Wohnheimplätze die Vorgaben aus der Heimmindestbauverordnung erfüllen und eine wesentliche Verbesserung der Lebenssituation der betroffenen Menschen erreicht wird. Mit der dezentralen Schaffung dieser Wohnplätze wird zugleich erreicht, dass sich die Integration unserer Bewohner in das gemeindenahelbe Leben erweitert. Die Planungsvorbereitungen zu diesem Vorhaben laufen derzeit auf Hochtouren und es besteht die berechtigte Hoffnung, dass noch in diesem Jahr mit dem Bau begonnen werden kann. Diese Baumaßnahme wird also sehr wichtig sein für die Arbeit und Qualität der Angebote in der Zukunft.



*Der heutige Schwesternkonvent*

*Sr. Perpetua - Sr. Friedegund - Sr. Birgitta - Sr. Isolde - Sr. Cornelia*

*Foto: E. Weckenbrock*

Das Wichtigste müssen aber auch in Zukunft die Menschen und das Leben im St. Johannesstift sein, wie es auf den beiden Seiten zuvor sehr eindrucksvoll in Bildern zum Ausdruck gebracht wird. Dabei spielt die vorhandene Atmosphäre eine entscheidende Rolle. In der Vergangenheit war das familiäre Leben besonders durch die Ordenschwestern geprägt. Ihre Zahl ging in den vergangenen Jahren leider sehr stark zurück. Heute wirken noch 5 Schwestern in der Einrichtung, von denen 4 bereits das 65. Lebensjahr überschritten haben. Um so mehr erwächst daraus die Verantwortung für die gegenwärtigen und zukünftigen Mitarbeitergenerationen mit ihrer Lebenseinstellung und Hingabe zur Arbeit dafür zu sorgen, dass dieser gute Geist erhalten bleibt. Für diese Arbeit haben sich die Mitarbeiter des St. Johannesstift zusammen mit Mitarbeitern aus benachbarten Einrichtungen, die auf der ersten Innenseite dieser Festschrift abgedruckten Leitsätze zur Aufgabe gemacht. Die Arbeit in der Hilfe von Menschen mit Behinderungen war in der Vergangenheit stets im Wandel und wird auch zukünftig erhebliche Veränderungen erfahren. Die Herausforderungen bestehen darin, diese Veränderungen verantwortlich und im Interesse der Menschen mit Behinderungen zu gestalten.

Noch bis vor wenigen Jahrzehnten war der allgemeinen Öffentlichkeit, ob in Ershausen oder in umliegenden Gemeinden das recht vielgestaltige Leben im St. Johannesstift nur wenig bekannt. Auch darin hat sich ein gewaltiger Wandel vollzogen. Heute und zukünftig steht im Rahmen der Eingliederungshilfe das Ziel der größtmöglichen selbstbestimmten Teilhabe am Leben in unserer Gesellschaft, weshalb die „Öffnung“ unserer Einrichtung ein wichtiger Aspekt der konzeptionellen Ausrichtung ist.

Diese Teilhabe ist für viele Bewohner zur Normalität geworden.

Angesichts der sich ändernden politischen Rahmenbedingungen in der sozialen Arbeit gilt der besondere Einsatz dafür, dass Menschen mit Behinderungen auch zukünftig als gleichberechtigte Bürger der Gesellschaft wahrgenommen und akzeptiert werden.

Wenn sich die Mitarbeiter dafür weiterhin engagiert einsetzen und dafür die notwendige Unterstützung erhalten, wird das St. Johannesstift auch zukünftig eine gute Adresse für diese Menschen mit ihren individuellen Bedürfnissen sein.

**Allen, die am Inhalt und der Gestaltung dieser Festschrift mitgewirkt haben und die zum Gelingen der Jubiläumsfeierlichkeiten beitragen, gilt ein herzliches Dankeschön.**